

MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE KATHOLIKEN

November-
Dezember 2020

Einzelpreis 3,50 €

Gemeinde *creativ*

GEMEINDELEBEN

Wenn's kracht im PGR

GESELLSCHAFT

Deutschlands
Waffenexporte

SCHWERPUNKT

Frieden leben

Informationen

- 4 Ist das Kunst oder kann das Frieden?
- 6 Verteidigung am Verhandlungstisch
- 7 Sichtbares Friedenszeichen

Meditation

- 8 langsam leben lernen
Von Bruder Andreas Knapp

**Hinweis
in eigener Sache** –
Wir haben unseren
Internetauftritt neu gestaltet.
Klicken Sie rein unter:
www.gemeinde-creativ.de.
Dort können Sie nun auch ein
Online-Abo abschließen
und das gesamte
Heft online lesen.



FOTO: UNIVERSITÄT AUGSBURG



FOTO: IPOBPA / ADOBE STOCK

Schwerpunkt: Frieden leben

- 10 **Frieden leben – Partner für die Eine Welt**
Von Gerhard Rott
- 14 **Dann könnte Frieden sein...**
Von Ludwig Schmidinger
- 16 **Shalom**
Von Gabriele Pinkl
- 18 **12 Friedensgesten**
- 20 **Frieden mit sich selbst finden**
Von Diana Schmid
- 22 **Auf einmal kracht's**
Von Pat Christ
- 24 **Das Geschäft mit dem Tod**
Von Sarah Weiß
- 26 **Vom Frieden in Kirchenliedern**
Von Diana Schmid
- 27 **Friedensarbeit 2020**
Von Stephanie Wahl
- 28 **Demut und nüchterne Freude**
Von Marco Schrage

Ökumene

- 30 **Unermüdliche Friedenskämpfer**
Von Pat Christ

Katholisch in Bayern und der Welt

- 29 **Alarmierende Zeichen in unruhigen Zeiten**
- 32 **Aus Räten und Verbänden**
- 34 **Begeistert sein**
Interview mit Reinhard Kießner
- 35 **Auch das noch, Impressum**
- 36 **Cartoon**
Von Thomas Pläßmann

Pioniergeist aus Bayern

FOTO: JYUGEM / ADOBE STOCK



12

Kreative Konfliktbearbeitung

Der Lehrstuhl für Politikwissenschaft, Friedens- und Konfliktforschung an der Universität Augsburg ist einmalig in Bayern. **Christoph Weller** und seine Kolleginnen und Kollegen forschen dort zu internationalen, politischen und gesellschaftlichen Konflikten, wie sie bearbeitet und für sozialen Wandel genutzt werden können und was friedensstiftend sein kann in der Welt.

Beilagen:

Dieser Ausgabe von **Gemeinde creativ** liegen Informationen des Herder Verlages zu „Christ in der Gegenwart“ sowie zur Adveniat-Aktion bei.

Der Teilaufgabe für Bamberg ist **Erzbistum Aktiv** beigeheftet.

➤ **Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen** finden Sie auf unserer Homepage www.gemeinde-creativ.de unter **Aktuelle Ausgabe**.

33

Aus dem
Landeskomitee

EDITORIAL

„Frieden leben“

Liebe Leserin, lieber Leser,

die gemeinsame Jahreskampagne der Hilfswerke und Diözesen unter dem Leitwort „Frieden leben“ hatte einen langen Vorlauf. Viele Gespräche und Abstimmungen waren im Vorfeld nötig, um die Akteure zu überzeugen und sicherzustellen, dass alle sich gut darin wiederfinden – denn schließlich sollte hier nicht einfach ein großes Thema „übergestülpt“ werden, sondern jedes Hilfswerk und jeder Akteur sollte die Möglichkeit haben, sein spezifisches Profil und seinen Erfahrungsschatz einzubringen. Dass gerade in diesem Jahr die Corona-Pandemie viele der geplanten Veranstaltungen und Aktionen unmöglich gemacht hat, ist unendlich schade. Corona trifft die Hilfswerke ganz besonders, nicht zuletzt weil aufgrund der Beschränkungen ihre Jahreskollekte teilweise ganz ausgefallen sind oder eben deutlich weniger Gottesdienstbesucher kommen. Darum unsere Bitte: unterstützen Sie die hervorragende Arbeit der Hilfswerke durch Ihre Spende!

1945 – das Jahr, in dem der Zweite Weltkrieg endete und gleichzeitig das Geburtsjahr der katholischen Friedensbewegung *pax christi*. 75 Jahre ist das inzwischen her, auch daran erinnern wir in dieser Ausgabe. Ludwig Schmidinger geht in seinem Beitrag darauf ein, warum es gerade heute – 75 Jahre nach Kriegsende – so wichtig ist, die Ereignisse von damals in wacher und wachsamer Erinnerung behalten. Und im Kommentar beschreibt Stephanie Wahl, warum die Arbeit für eine christlich-geprägte Friedensbewegung wie *pax christi* längst noch nicht getan ist.

So will auch diese Ausgabe von **Gemeinde creativ** ein Beitrag zur Jahreskampagne „Frieden leben“ sein – und sie will anregen, den Frieden in die Pfarrgemeinden zu tragen, inhaltlich-thematisch und auch ganz praktisch, im täglichen Miteinander. *Friede* – das Themenfeld ist weit. Es reicht vom ganz persönlichen Handeln bis



hin zur Ebene der internationalen Politik. Diesen Bogen versuchen auch die Beiträge in diesem Heft zu spannen. Gleichzeitig wollen sie Impulse setzen, wie das Thema in Gemeinden und Gruppen vor Ort aufgegriffen werden kann. Die Friedensgesten von *go4peace* (Seite 18/19) eignen sich nicht nur für den eigenen Alltag, sondern auch als Einstieg in eine Sitzung, für Gruppenstunden oder als Baustein für einen Jugendgottesdienst. Für die passende Gestaltung von liturgischen Feiern hat Diana Schmid eine ganze Reihe von bekannten und weniger bekannten Friedensliedern zusammengetragen (Seite 26). Und wenn es wirklich einmal richtig heftig kracht im Pfarrgemeinderat, dann wissen Diözesanräte, Mediatoren und die Gemeindeberatung Rat und Hilfe (Seite 22/23). Lassen Sie sich von den Beiträgen im Heft gerne inspirieren, werden Sie Friedensstifter und geben Sie dem Frieden Raum in Ihrer Arbeit vor Ort – auch über die diesjährige Jahreskampagne hinaus!

Ihre Alexandra Hofstätter
REDAKTIONSLEITERIN

Friede braucht Mut

Viele suchen ihn, einige finden ihn, wenige bewahren ihn – Friede ist leider kein Besitz, der einem ohne Zutun erhalten bleibt. Friede will hart erarbeitet sein und verlangt Mut. Aber wer anderen Menschen mit Achtung und Respekt begegnet, Konflikte konstruktiv zu lösen versucht und Anwendung von Gewalt wirklich nur als „ultima ratio“ zulässt, der trägt zur Friedenssicherung bei – das ist die Grundbotschaft, die hinter einer Arbeitshilfe des Landeskomitees der Katholiken in Bayern steht, die unter dem Titel *Friede braucht Mut* erschienen ist. Das Heft aus der Reihe *ProPraxis* trägt einige ethische Überlegungen zur Friedensarbeit zusammen, die mit



zahlreichen prak-

tischen Tipps und Anregungen für jeden Einzelnen, für kirchliche Gemeinden, Verbände und Gruppierungen kombiniert werden – ja, Friede bedeutet Arbeit. Eine Reihe von Testimonials echter „Friedensarbeiter“ – von Mutter Teresa über Martin Luther King bis hin zu jungen Freiwilligendienstleistenden – rundet die Broschüre ab. (alx)

✳ **Das Heft kann unter www.landeskomitee.de bestellt werden und steht dort auch zum Download zur Verfügung.**

Ist das Kunst oder kann das Frieden?

Das Jahr 2020 gehört dem Thema „Friede“, das die katholischen Hilfswerke während der vergangenen Monate unter dem offiziellen Motto „Frieden leben“ in den Fokus ihrer Arbeit gestellt haben. Zum Jahreswechsel heißt es dann wieder: Neues Jahr, neues Thema. Oder?

Von **Lena Gahr**

Misereor in Bayern

Nicht ganz. Denn so schnell soll dieses weite und wichtige Thema dann doch nicht ad acta gelegt werden – dachte sich zumindest Claudia Pfrang, Leiterin der Domberg-Akademie in Freising. Deswegen trat sie an die in Freising und München ansässigen Hilfswerke sowie an die Abteilung Weltkirche der Erzdiözese heran, um gemeinsam mit Barbara J. Th. Schmidt (Misereor in Bayern), Christian Mazenik (Missio München), Claudia Gawrich (Renovabis) und Patrizia Wackers (Abteilung Weltkirche) mit einem weiteren Friedensprojekt an die Thematik dieses Jahres anzuknüpfen. Genauer gesagt handelt es sich dabei um ein Kunstprojekt, dessen offizieller Startschuss im Februar 2021 fallen wird und das sich anschließend über das gesamte kommende Jahr erstrecken wird. Im Mittelpunkt steht der persönliche Beitrag zu einer friedlichen Welt. Und außerdem: Tüten über Tüten.

EINE FRIEDLICHE TÜTE?

Ins Spiel brachte die Tüten der Künstler Johannes Volkmann von *Das Papiertheater Nürnberg*. Wieso soll denn ausgerechnet ein Alltagsgegenstand wie eine Tüte ein Zeichen für den Frieden setzen, muss Kunst denn immer so abstrakt sein? Die Antwort darauf ist tatsächlich so schlicht wie die Tüte selbst.

Gerade aufgrund ihrer Einfachheit ermöglichen die Tüten eine simple Umsetzung des Projekts sowie universale Einsatzmöglichkeiten: sie sind beidseitig sowie frei gestaltbar und können im Rahmen kleiner Aktionen bis hin zur Umsetzung öffentlichkeitswirksamer Veranstaltungen genutzt werden. Gleichzeitig wird

durch die Wahl eines so unspektakulären Gegenstands viel Raum für die eigentliche Friedensbotschaft gelassen, die hinter der Aktion steckt. Und zu guter Letzt und ganz nebenbei schlagen die Papiertüten als Alternative zu Einwegplastiktüten auch noch den Bogen zum Thema „Nachhaltigkeit“.

Nachdem nun mit der Erkenntnis, dass Tüten doch das Zeug zur Bewerbung einer friedlichen Welt haben, die Frage nach dem Weshalb geklärt ist, bleibt noch die Frage nach dem Wie.

Das Design? Schlicht. Der Slogan? Kurz, aber knackig: *Was trage ich bei? ... für eine friedliche Welt*. Die Zielgruppe? Jede und jeder, denn alle können einen Beitrag leisten zum Frieden, ganz gleich wie groß oder klein. Ob Politikerinnen und Politiker, Schulkinder oder Passanten: Die Tüte bietet genug Platz, um sich kreativ auszutoben und den eigenen Beitrag jeder und jedes Einzelnen, die Welt ein Stück friedlicher zu machen, festzuhalten.

JEDER MENSCH KANN FRIEDEN STIFTEN

Eine simple Idee also, die eine Nachricht besonders hervorhebt: alle können etwas tun, alle tragen dazu bei. Und so werden von Kindern über Jugendliche hin zu Erwachsenen die unterschiedlichsten Gruppen dazu angeregt, sich über das Themenjahr hinaus mit dem Frieden auseinanderzusetzen.

Die Tüte funktioniert dabei nicht nur generationenübergreifend, sondern auch auf verschiedenen Ebenen und weltweit. Sie soll genutzt werden, um Dialoge auf persönlichem, gesellschaftlichem sowie politischem Level zu beginnen. Das kann sowohl in Schulen, Kitas, Gemeinden und

Pfiffiger Adventsbegleiter



kirchlichen Verbänden als auch im Rahmen eines thematischen Workshops oder politischen Gesprächs geschehen.

Kurzum, das Ziel der Tütenaktion ist es, eine möglichst große Bandbreite der Bevölkerung zu erreichen und zu friedlichem Denken, Handeln und Entscheiden anzuregen. Die über das ganze Jahr von unterschiedlichen Menschen an verschiedensten Orten gestalteten Tüten werden schließlich Ende 2021 gesammelt und im Anschluss gemeinsam als Bild des Friedens in einer Ausstellung gezeigt. Die kirchlichen Hilfswerke wollen in diesem Kontext außerdem (wieder) stärker als wichtige Akteure im Bereich ziviler Konfliktbearbeitung und Friedensarbeit auftreten und wahrgenommen werden.

Als kleiner Auftakt fand bereits im November ein Workshop statt, im Rahmen dessen eine Gruppe von Kindern und Jugendlichen die allerersten Tüten gestaltet haben.

Die offizielle Eröffnungsveranstaltung wird nächstes Jahr im Zeitraum vom 4. bis 7. Februar im Vorfeld der Sicherheitskonferenz in München stattfinden. Und da sich in diesem Projekt alles um Tüten dreht, ist es keine Überraschung, dass die zentralen Installationen ein weites Feld aus Tüten sowie eine über fünf Meter große Tüte sein werden.

Weitere Details zur Eröffnungsaktion sowie rund um das Projekt werden in den kommenden Wochen bekanntgegeben werden.

* **Mehr dazu unter www.gemeindecreativ.de.**

Der Advent ist erfüllt von Lichtern und einer besonderen Stimmung. Der Terminkalender in dieser Zeit ist gut gefüllt – das wird vermutlich auch in diesem besonderen Jahr nicht viel anders sein. Als Kontrapunkt zur Hektik und zum Hasten des Alltags gibt es auch heuer wieder einen Adventsbegleiter, den die Katholische Landjugendbewegung (KLJB) Bayern gemeinsam mit dem Landvolk (KLB) erarbeitet hat: 27 Postkarten geben Impulse für den Advent und schenken „Lebensfüllung“. „Ein Leben in Fülle ist nicht das Mehr an materiellen Dingen. Ein Leben in Fülle ist eine Verheißung nach einem erfüllten Leben. Wir wollen mit unseren Impulsen das spirituelle Leben im Advent füllen“, schreiben KLJB und KLB zum gemeinsamen Projekt. So wolle der Adventskalender heuer Anregungen zu einem nachhaltigen Leben in Fülle geben und Hoffnung auf die Fülle des Reich Gottes schenken. (pm)

* **Die Impulskarten sind zum Preis von 8,50 Euro im Landjugendshop der KLJB Bayern oder auf der Homepage der KLB Bayern erhältlich.**



FOTO: DAS PAPIERTHEATER NÜRNBERG

Bis in alle Ewigkeit



In der Reihe *anders handeln*, herausgegeben vom ökumenischen Verein *Andere Zeiten*, ist ein Heft zum Schwerpunkt „Ewigkeit“ erschienen. „Die Ewigkeit bleibt in diesem Leben für uns unerreichbar. Trotzdem inspiriert der Gedanke Künstlerinnen und Künstler seit Jahrhunderten, zieht sich durch die Bibel und beflügelt die Fantasien fortschrittsgläubiger Menschen“, begründen die Autoren ihre Themenwahl. Die aktuelle Ausgabe bleibt der Tradition der vorigen Hefte treu – *anders handeln* präsentiert auch dieses Mal keine fertigen Lösungen, sondern will sich dem Thema aus unterschiedlichen Richtungen annähern. Einen besonderen Blick auf die Ewigkeit eröffnen die Reportagen, etwa über die einzige Überlebende eines Flugzeugabsturzes. Auf die Leser warten Porträts von Menschen, bei denen der Tod eines nahen Angehörigen die Sicht auf die Ewigkeit grundlegend verändert hat. *anders handeln* ist im Gespräch mit einem Genforscher und mit Menschen, die sich einfrieren lassen und so unsterblich werden wollen. Ein weiterer Beitrag geht der Frage nach, warum antijüdisches Denken und Verschwörungserzählungen offenbar kein Ende finden. Außerdem erfährt man, welches Tier eine so hohe Lebenserwartung hat, dass einige heute noch lebende Exemplare zur Zeit Jesu schon 8.000 Jahre alt waren. (pm)

✳ **Das neue Themenheft *Ewigkeit* kann für 4,50 Euro (zzgl. Versand) auf der Homepage des Vereins *Andere Zeiten* bestellt werden. Die Reihe gibt es auch im Abonnement.**

Verteidigung am Verhandlungstisch

Von Gabi Gess

Kirchenzeitung
Eichstätt

Dass sich das oberste Laiengremium im Bistum Eichstätt in seiner Vollversammlung mit Möglichkeiten nichtmilitärischer Friedenssicherung auseinandersetzte, „das finde ich großartig“, freute sich die Eichstätter Vorsitzende von *pax christi*, Irmgard Scheitler. Richtig stolz sei sie auf den Diözesanrat, der sich als erster in Deutschland mit diesem Thema befasse. Unter dem Motto „Friedenssicherung – neu denken“ wollte der Diözesanrat einen Beitrag zum gemeinsamen Jahresthema der Diözesen und Hilfswerke, „Frieden leben“, liefern.

Zu Wort kamen einer der führenden Experten zu ziviler Sicherheitspolitik in Deutschland, Ralf Becker, und ein ausgewiesener Experte für Verteidigungspolitik, der Ingolstädter Bundestagsabgeordnete Reinhard Brandl. Becker war maßgeblich beteiligt an der Erarbeitung des Konzepts „Sicherheit neu denken“ der Evangelischen Landeskirche in Baden. Welche Kraft Visionen entfalten können, habe er erfahren, als er Mitte der 1990er Jahre mit christlichen Gruppen und kirchlichen Hilfswerken die Kampagne zum Schuldenerlass für Entwicklungsländer mitkonzipierte. Ein Schlüsselerlebnis sei auch die gewaltfreie Revolution in der DDR vor 30 Jahren gewesen, meinte Becker, der heute bundesweit Friedensfachkräfte ausbildet. Jedoch betrügen die Ausgaben für zivilen Friedensdienst nur einen Bruchteil der Rüstungsausgaben, die 2019 etwa 50 Milliarden ausmachten und deren Erhöhung von den Bündnispartnern stets angemahnt werde. Es gebe durchaus

po-
sitive

Beispiele

für das Engage-

ment zur zivi-

len Friedenssicherung,

„Deutschland macht bereits vorbildlich viel“. Allerdings kenne, im Gegensatz zu den Kriegsschauplätzen, kaum jemand „die Weltkarte, wo unsere zivilen Friedensfachkräfte unterwegs sind“. Gelder, die derzeit in die Rüstung fließen, sieht Becker langfristig besser angelegt in UN-Programmen. „Wir glauben immer noch an den Mythos der Wirksamkeit von Gewalt“, klagte Becker und verwies auf eine seit 1900 geführte Statistik. Sämtliche gewaltfreien Aufstände seither seien erfolgreich gewesen.

KEINE SCHLECHTE FIGUR

Reinhard Brandl, der selbst dem Eichstätter Diözesanrat angehört, hatte bei den Worten seines Vorredners oft zustimmend genickt. In seinem eigenen Impulsreferat nannte er aber auch große Herausforderungen, die die Bundeswehr zu einem unverzichtbaren Teil eines „Instrumentenkastens“ zur Friedenssicherung machten. In der Präambel und im Artikel I des Grundgesetzes sei die Grundlage der deutschen Außenpolitik zusammengefasst „als gleichbe-



rechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen“ und sich zu Menschenrechten als Grundlage der Gerechtigkeit in der Welt zu bekennen. Das bedeute: „Es gilt die Stärke des Rechts und nicht das Recht des Stärkeren“. Deutschland sei auf der Welt weniger für seine militärische als vielmehr für seine diplomatische Stärke geschätzt, verwies Brandl zum Beispiel auf den Gipfel in Minsk, der zum Ende der Kampfhandlungen in der Ost-Ukraine führte. „Wir wissen um

unsere Verantwortung“, versicherte der Bundespolitiker, „das Problem ist, dass andere Länder unseren Ansatz nicht teilen“. Anhand des Weißbuchs der Bundeswehr führte der Referent die derzeit größten Bedrohungen für die Sicherheit auf, zuvorderst Terrorismus und Cyber-Angriffe auf Informations-Infrastruktur. Mit Verweis auf zahlreiche Verlautbarungen und Papst-Botschaften sprach Scheitler zum Schluss erneut ein Lob aus: „Wir machen als Kirche keine schlechte Figur“.

Sichtbares Friedenszeichen

Eine ungewöhnliche Plakataktion hat sich die Caritas in Bamberg in diesem Jahr einfallen lassen. Für einige Wochen prangte ein Banner mit dem Liedtext „Wo Menschen sich verbünden“ an der Wand des Caritas-Beratungshauses Geyerswörth. Es ist die dritte Strophe des bekannten Liedes „Da berühren sich Himmel und Erde“, das 1989, im Jahr des Mauerfalls, getextet und komponiert wurde. Ohne große Worte, sagt Peter Ehmann, geschäftsführender Vorstand des Caritasverbands für die Stadt Bamberg und den Landkreis Forchheim, sollte es Mut machen, solidarisch zu handeln.

„Klar, einfach und schön“ nennt Ehmann das Lied. Die auf dem Banner wiedergegebene Strophe erzählt vom Zusammenrücken, vom Ablegen des Hasses und der Chance eines Neubeginns, die in jedem Menschen schlummert.

Der gezeichnete Liederzettel im Großformat wollte, so Ehmann, die Bamberger und Bambergerinnen bestärken, sich immer wieder aktiv für Frieden einzusetzen – „ob es nun um eine maßvolle Sprache in den Sozialen Medien geht oder um den Beistand für Menschen am Rand unserer Gesellschaft“.

Gerade in der jetzigen Corona-Krisenzeit wollte das Banner „einen Anstoß geben, ernsthaftes Interesse für andere Menschen und gesellschaftliche Gruppen zu zeigen“, sagt Peter Ehmann. Zugleich sei es „ein lebensfroher Begleiter“, der Zuversicht verbreiten wollte.

Unabhängig von der nicht vorhersehbaren Pandemie ist das Banner auch ein Beitrag zu dem Motto „Gnade und Friede sei mit Euch“, unter das Bambergs Erzbischof Ludwig Schick das Jahr 2020 in seinem Bistum gestellt hat. (pm)



FOTO: CACILIA THEN

Mitten unter Euch...

Gerade in der Advents- und Weihnachtszeit sehnen sich Menschen nach besonderen, anderen Gottesdiensterlebnissen – in diesem Jahr wird aufgrund der aktuellen Situation sicherlich noch mehr Bedarf an kleinen, meditativen und ruhigen Feierformen bestehen. In seinem neuen Buch *Mitten unter Euch...*, erschienen in der Reihe *Konkrete Liturgie* beim Verlag Friedrich Pustet, zeigt Helmut Schlegel, wie man in der Advents- und Weihnachtszeit kreativ miteinander feiern kann. Auf 128 Seiten legt er vielfältige Liturgiemodelle mit Symbolen, Zeichenhandlungen und Anschauungsmaterialien vor. Wie man es von der Reihe *Konkrete Liturgie* gewohnt ist, sind die liturgischen Bausteine fertig ausgearbeitet

– und warten nur auf den Einsatz vor Ort in der Pfarrgemeinde. So gibt es beispielsweise Texte für einen adventlichen Stationengang, einen „roten Faden Sehnsucht“ für einen etwas anderen Weihnachtsabend oder einen Gottesdienst mit Lichterlabyrinth. Mit ein bisschen Kreativität lassen sich solche Feiern auch unter Coronabedingungen – zum Beispiel im Freien – umsetzen. Außerdem enthält das Buch Anregungen für das Fest des Heiligen Stephanus, die Silvester- und Neujahrsliturgie sowie zu den Festen der Heiligen Familie, der Taufe des Herrn, der Epiphanie sowie der Darstellung des Herrn. (pm)

* **Schlegel, Helmut (2020), *Mitten unter Euch ... - Kreativ Gottesdienst feiern in der Advents- und Weihnachtszeit*, 128 Seiten, broschiert. Verlag Friedrich Pustet, 14,95 Euro.**



langsam leben lernen

ein gedicht für leute, die keine zeit haben, es zu lesen

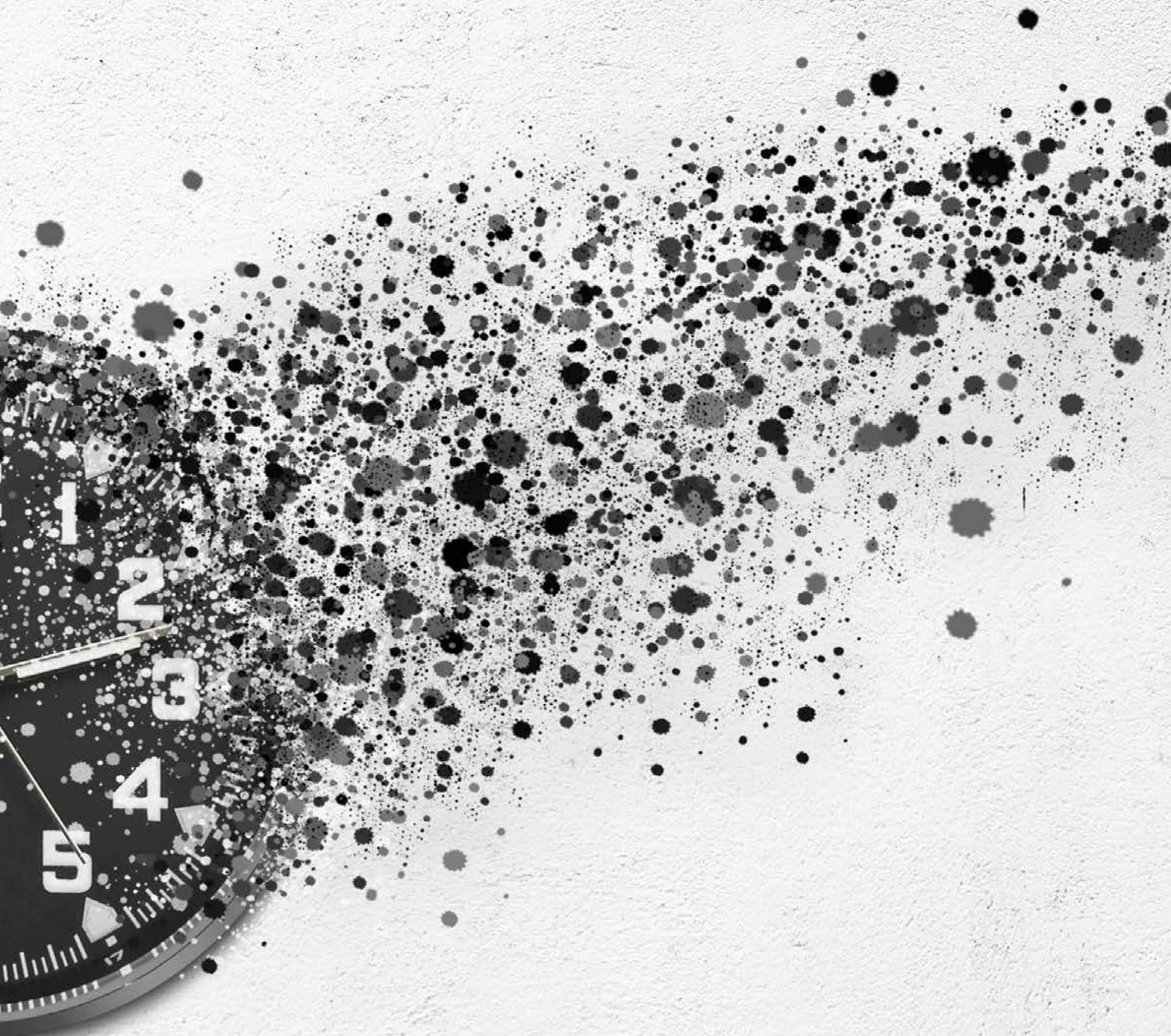
Von Bruder Andreas Knapp

immer mit dem blinker links
die überholspur als lebensmotto
gasförmig verflüchtigt sich
die landschaft der wirklichkeit
im hochgeschwindigkeitsrausch
sind hören und sehen vergangen

steig aus
nackte sohlen
geben bodenhaftung
du musst wurzeln schlagen
zu sinnen kommen
barfuß geerdet

das gras in grünen wellen wachsen hören
das wunder der wandlung von der knospe zum kelch betrachten
das hundertjährige ringen der steineiche ertasten
im wein den trockenen sommer noch schmecken
und riechen wie aus der decke aus modrigem laub
sich ein veilchen duftend aus dem winterschlaf räkelte





Aus: Andreas Knapp (2017), *Beim Anblick eines Grashalms*,
Naturgedichte. Echter Verlag.



Frieden leben. Partner für die Eine Welt.



Das von der Konferenz der Diözesanverantwortlichen Weltkirche (KDW) mit den Leitungen der Hilfswerke Misereor, Adveniat, Renovabis, missio (Aachen und München), Caritas international und Kindermissionswerk (MARMICK) vereinbarte Jahresthema „Frieden“ hat eine doppelte Relevanz.

Von Gerhard Rott

Leiter des Referats Weltkirche der Diözese Eichstätt

Für viele Menschen auf der ganzen Welt ist ein Leben in Frieden nicht möglich. Der Alltag vieler Menschen ist von akuter und struktureller Gewalt gekennzeichnet. Kriege hinterlassen Spuren, Kriminalität und Drogenhandel prägen die Gesellschaften. Die Umwelt wird ohne Rücksicht ausgebeutet und damit den Menschen die Lebensgrundlage entzogen. Millionen Menschen leben in Armut, haben nicht ausreichend zu essen, müssen ohne fließendes Wasser und ohne Abwassersystem auskommen, haben keinen Zugang zu Bildung und Gesundheitsversorgung. Millionenfach sind Menschen Handelsware und werden versklavt. Ein weiterer wichtiger Faktor für den Unfrieden sind die sehr ungleichen Besitzverhältnisse. Die Ungleichheit in den Gesellschaften zeigt sich auch in der Diskriminierung von Minderheiten wie Migranten oder Menschen mit eigener traditioneller Kultur. Oft sind es auch religiöse Unterschiede, die zu Ablehnung, Spaltung und Konflikten führen. Benachteiligung und Diskriminierung von Mädchen und Frauen gehören zum Alltag vieler Bevölkerungskreise.

Die katholischen weltkirchlichen Hilfswerke und viele Diözesen pflegen vielfältige Kontakte zu Friedensarbeiterinnen und -arbeitern weltweit. Sie unterstützen ihre Projektpartner, die in Konflikten vermitteln, gewaltfreie Lösungsstrategien einüben, sich für Menschenrechte

und gegen Korruption einsetzen oder mitten in Zerstörung und Gewalt Orte aufrechterhalten, an denen Menschen leben und Perspektiven entwickeln können. Daran gilt es in Deutschland zu erinnern und dafür zu werben.

BINNENKIRCHLICHER BLICK

Kirchliche Gemeinden signalisieren, dass sie die fünf Jahresaktionen der weltkirchlichen Hilfswerke – bei allem guten Willen – nicht mehr so umzusetzen können, wie diese es eigentlich verdient hätten. Die Zahl der pastoralen Mitarbeiter nimmt ab, das ehrenamtliche Engagement geht tendenziell zurück, auf der anderen Seite werden die Pfarreien bzw. seelsorglichen Einheiten immer größer. Die zielgerichtete Weiterleitung des qualitativ hochwertigen und geschätzten Materials gestaltet sich zunehmend schwierig. Thematisiert wird auch ein unsystematisches „Themenhopping“ bei den Jahresaktionen. Die Notwendigkeit der besseren Abstimmung der Kampagnen war aufgrund der bekannten und anhaltenden Veränderungen in den Pfarreien bei den Verantwortlichen schon auf der Tagesordnung. Nach einem intensiven und ehrlich geführten Diskussionsprozess zwischen den Hilfswerken und der KDW wurde ein gemeinsames Jahresthema für das Kirchenjahr 2020 mit sieben Zielen vereinbart:

1. Entlastung aller Beteiligten durch die Konzentration auf ein Thema.
2. Das Jahresthema kommt in den Gemeinden durch den Jahreslauf wirklich an.

3. Ein vertieftes Kennenlernen unterschiedlicher Facetten eines Themas der Weltkirche wird ermöglicht.
4. Durch die Akzentuierung des einen Jahresthemas werden die Differenzierungen der Werke deutlich.
5. Es entstehen neue Räume für neue Formate in der Bildungsarbeit.
6. Die Medienaufmerksamkeit wird erhöht.
7. Die politische Reichweite der Anliegen wird durch die Bündelung vergrößert.

NEUE WEGE

Ein Thema während 365 Tagen aufgreifen zu können, verschafft den Pfarreien und Diözesen neue Gestaltungsmöglichkeiten. So können lokale und regionale Besonderheiten außerhalb der klassischen Aktionszeiträume einen neuartigen Anlass bieten. Schnittstellen mit weiteren Kooperationspartnern im kirchlichen und zivilgesellschaftlichen Raum eröffnen sich, wenn man neue Wege mutig ausprobiert.

Natürlich gab es berechtigte Einwände, die ernst genommen werden mussten: ein Abnutzungseffekt innerhalb des Kirchenjahres sollte vermieden werden. Wenn zum fünften Mal das gleiche Thema kommt, wer geht dann noch hin? Wie lassen sich die unterschiedlichen Planungsprozesse (Zeiten, Gremien, ...) synchronisieren? Wie können die spezifischen Aufträge der Werke erkennbar bleiben?

THEMA – THEMENFELD

Aufgrund der unterschiedlichen kontinentalen Zuständigkeiten, die in den päpstlichen bzw. bischöflichen Statuten der Hilfswerke geregelt sind, war der aus Bistümern und Werken gemischt besetzten Arbeitsgruppe schnell klar, dass es nicht ein Beispielland geben kann (beispielsweise

haben *missio*, *Renovabis* und *Adveniat* keine Schnittmenge bei den Partnerländern). Auch bei den Aufgabenfeldern lässt sich keine Übereinstimmung konstruieren. So blieb der Versuch, die Ziele über ein gemeinsames Themenfeld zu erreichen. Durch die Ausweitung auf ein Themenfeld – statt auf ein Thema – waren viele Hindernisse ausgeräumt. Bei der endgültigen Abstimmung über das Themenfeld gab es noch drei Optionen, wobei das Thema „Friede“ die höchste Zustimmung erzielte. Wenn man so möchte, gibt es aber noch weitere Themen, die als gemeinsames Jahresthema in Zukunft denkbar wären. Nicht wenigen würde wohl *Laudato si'* einfallen.

Durch die Entscheidung für das Themenfeld „Friede“ konnte jedes Werk seine regionalen Spezifika einbringen und unterschiedliche Aspekte, von der Prävention (Stichwort: Interreligiöser Dialog) bis zur Traumata-Bearbeitung bei Kindern, in das Gesamtkonzept integrieren. Auf diese Weise konnten profilbildende Alleinstellungsmerkmale jedes Werkes berücksichtigt werden. Für die zentralen Materialien aller Werke und die Öffentlichkeitsarbeit hat man das

einheitliche Branding „Frieden leben“ entwickelt. Nahezu alle weltkirchlichen Fachstellen der Bistümer waren bei der Entwicklung neuer Bildungsangebote kreativ und innovativ. Auf weltkirche.de wurden viele Materialien eingestellt, auch vom Landeskomitee der Katholiken in Bayern.

KOOPERATION

Alle Beteiligten bemühten sich frühzeitig, potentielle Kooperationspartner zu informieren und einzubinden. Besonders der BDKJ, das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, Pax Christi, Justitia & Pax, die Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke, die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Organisationen Deutschlands (AGKOD), das Landeskomitee sowie die Organisatorinnen des Weltgebetstags der Frauen sind hier zu nennen. In den Bistümern wurde der Versuch unternommen, auch mit nicht kirchlichen Organisationen zusammen zu arbeiten. Leider sind durch Corona viele der geplanten Veranstaltungen nicht durchführbar gewesen, dennoch bekomme ich viele Rückmeldungen, dass „Frieden leben“ Kreise zieht. Jugendverbände nutzen dazu die sozialen Me-

dien, das „Fenster zur Welt“ in Nürnberg bietet zum Beispiel eine Friedens-Stadtführung an und hat mit „Frieden inspiriert“ ein künstlerisches Projekt initiiert. Diözesanräte haben ihre Vollversammlungen thematisch an das Jahresthema angelehnt und so dazu beigetragen, dass die gesellschaftlich-politische Dimension zum Tragen kommt.

ZUKUNFTSORIENTIERTER LERNPROZESS

Von Anfang an war allen Beteiligten klar, dass nicht alle aktuellen Herausforderungen in der weltkirchlichen Bildungsarbeit mit einem einmaligen gemeinsamen Jahresthema behoben werden können. Aber „Frieden leben“ ist ein mutiger Versuch, einen zukunftsorientierten Lernprozess anzustoßen. Durch eine breit angelegte Evaluation soll ermittelt werden, welche Ziele erreicht wurden und welche nicht und warum. Dazu begann die Datenerhebung bereits im Dezember 2018, also ein Jahr vor dem gemeinsamen Jahresthema, um wirkliche Veränderungen empirisch belegen zu können. Im April 2021 sollen die Ergebnisse der insgesamt zehn ausgewerteten Kampagnen vorliegen.



Kreative Konfliktbearbeitung

Der Lehrstuhl für Politikwissenschaft, Friedens- und Konfliktforschung an der Universität Augsburg ist einmalig in Bayern. Christoph Weller und seine Kolleginnen und Kollegen forschen dort zu internationalen, politischen und gesellschaftlichen Konflikten, wie sie bearbeitet und für sozialen Wandel genutzt werden können und was friedensstiftend sein kann in der Welt.

Gemeinde creativ: Wie ist es denn momentan um den Frieden in der Welt bestellt?

Christoph Weller: Nicht gut! Je nachdem, welche unterschiedlichen Dimensionen des Friedens wir einbeziehen wollen, ist die Entwicklung mehr oder weniger negativ. Insbesondere hinsichtlich des internationalen Friedens sind bedrohliche Entwicklungen zu beobachten: die politischen Spannungen zwischen den Großmächten wachsen, internationale Organisationen und völkerrechtliche Verträge werden geschwächt oder gar gekündigt, in vielen Regionen finden Kriege oder militärische Auseinandersetzungen statt – zum Beispiel in Syrien, Libyen, Afghanistan, Somalia, im Irak und Jemen – und das Konfliktpotenzial wächst weiter an, auch durch die weltweite wirtschaftliche Krise im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie.

Birgt die Corona-Pandemie weiteres Konfliktpotential?

Das ist an verschiedenen Stellen zu beobachten. Zum einen gibt es durch die Pandemie zusätzliche innerstaatliche Konflikte, die erhebliches Eskalationspotenzial besitzen, weil es dabei um fundamentale Werte geht: Gesundheit, möglicherweise als existenzielle Bedrohung versus individuelle Freiheiten. Dann nimmt im Zusammenhang der Corona-Pandemie der Nationalismus zu und nicht etwa die internationale Zusammenarbeit, obwohl es sich bei einer Pandemie um eine globale Bedrohung handelt, der kaum wirkungsvoll begegnet werden kann, wenn die Staaten ihr Vorgehen nicht koordinieren. Auch die Impfstoffentwicklung müsste eigentlich als globale Aufgabe betrachtet und bearbeitet werden, doch schon jetzt zeichnet sich ab, dass medizinische Maßnahmen eher denen

zur Verfügung stehen werden, die entsprechende finanzielle Mittel und die „richtige“ Staatsbürgerschaft besitzen. Wie stark der Nationalismus die Humanität verdrängen kann, lässt sich leider bereits seit einigen Jahren auch in der europäischen Flüchtlingspolitik erkennen und es gibt keine Anzeichen dafür, dass dies bei der Bekämpfung der Corona-Pandemie grundlegend anders werden könnte.

Welche Besonderheiten gelten für internationale Konflikte?

In der Tat gibt es zwei strukturelle Eigenschaften internationaler Konflikte, die sie von anderen sozialen Konflikten unterscheiden: einerseits gibt es eine klar begrenzte Zahl von Staaten und deren Vertreterinnen und Vertreter auf internationaler Ebene wissen: wir werden uns immer wieder und in sehr verschiedenen Konstellationen begegnen und dabei mehr oder weniger auf kooperatives Verhalten angewiesen sein. Dies fördert die internationale Kompromissbereitschaft und das Zustandekommen zwischenstaatlicher Vereinbarungen. Andererseits können die Machtunterschiede und Abhängigkeiten zwischen Staaten sehr groß sein, was guten Kompromissen im Weg steht, ebenso die Neigung vieler Regierungen, den innerstaatlichen Zustimmungswerten größere Aufmerksamkeit zu schenken als der Stärkung von Gerechtigkeit und Frieden auf internationaler Ebene.

Um Konflikte zu lösen, gibt es unterschiedliche Ansätze und Strategien – von der gewaltsamen Eskalation bis hin zum zivilen Ungehorsam. Welche Strategien sind erfolgsversprechender?

Das ist davon abhängig, in welchem Zeithorizont Sie das bewerten wollen: kurzfristig lassen sich mithilfe von Gewalt durchaus sichtbare Er-

folge erzielen. Denken Sie etwa an militärische Maßnahmen zur Verhinderung eines Völkermords. Doch damit ist das Konfliktpotenzial ja nicht beseitigt, sondern eher noch erhöht worden. Langfristig ist also für das Zusammenleben etwa religiös, ethnisch oder kulturell differenter Gruppen die Etablierung geeigneter Institutionen der Konfliktbearbeitung notwendig und dieser Weg lässt sich nur beschreiten durch politische Aktionen, die keine unheilbaren Verletzungen auf der jeweils anderen Seite produzieren, also gewaltfreie Aktionen etwa des zivilen Ungehorsams oder präventive Maßnahmen, bei denen ein steigendes Konfliktpotenzial erkannt und schon frühzeitig, vor dem Eskalationsprozess, bearbeitet, Verschiedenheit anerkannt und die Verfolgung gemeinsamer Ziele in den Mittelpunkt gestellt wird.

Wie hängen für Sie die beiden Begriffe „Frieden“ und „Gerechtigkeit“ zusammen?

Das Konzept der „strukturellen Gewalt“ von Johan Galtung verbindet Frieden und Gerechtigkeit unzertrennlich, indem Frieden erst als erreicht gilt, wenn es auch keine strukturelle Gewalt mehr gibt, also Gerechtigkeit existiert. Das erscheint mir nicht sehr hilfreich, weil dadurch die Bedeutung und Abhängigkeit der einen vom anderen nicht mehr analytisch erkennbar ist.

Wenn wir jedoch mit Frieden die geregelte Konfliktbearbeitung – oder genauer gesagt eine weitgehend gesicherte konstruktive Bearbeitung gesellschaftspolitischer Konflikte – bezeichnen, wirkt sich Frieden auch positiv auf die Verringerung von Ungerechtigkeiten aus.

Im Frieden können diejenigen, denen Unrecht geschieht, auf diese Ungerechtigkeit hinweisen und einen Konflikt mit den Profiteurinnen und Profiteuren dieser Ungerechtigkeit anzetteln. Und die geregelte und damit konstruktive Bearbeitung dieses Konflikts ist ja die Voraussetzung für den Abbau von Ungerechtigkeit – Tarifverhandlungen sind ein gutes Beispiel hierfür.



Christoph Weller

leitet seit 2008 den Lehrstuhl für Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Friedens- und Konfliktforschung an der Universität Augsburg; zuvor lehrte er Friedens- und Konfliktforschung am Zentrum für Konfliktforschung der Philipps-Universität Marburg. Er befasst sich mit Konflikt-, Friedens- und Gewaltforschung, der Wissenssoziologie internationaler Politik sowie den Methoden der Konfliktanalyse und Konfliktbearbeitung. Die deutsche Außenpolitik ist ein weiterer seiner Forschungsschwerpunkte. Mehr zum Thema lesen Sie auch unter www.gemeinde-creativ.de.

FOTO: UNIVERSITÄT AUGSBURG

Eine Außenpolitik, die auf Friedenssicherung ausgelegt ist, wie muss die aussehen?

Eine auf Friedenssicherung abzielende Außenpolitik sollte auf militärischen Konfliktaustrag verzichten. Dies lässt sich aber langfristig nur in enger Kooperation mit vielen anderen Staaten umsetzen, weil dafür sehr umfangreiche Präventionsmaßnahmen – etwa zur Verminderung eklatanter Ungerechtigkeiten in unserer Welt – erforderlich sind, bei deren Umsetzung einzelne Staaten völlig überfordert wären.

Wie sieht es mit religiösen Konflikten aus – in der Geschichte der Menschheit gab es zahlreiche Kriege, die religiös motiviert waren. Ist Religion nun eher friedensstiftend oder doch mehr konfliktfördernd?

Beides! Die Existenz verschiedener Religionen bringt entsprechende Unterschiede zwischen Menschen und religiösen Gemeinschaften mit sich und damit ein erhebliches Konfliktpotenzial, weil die Unterschiede zentrale Fragen der Wertorientierung und Lebensführung betreffen

und es bei religiösen Dogmen fast keine Kompromissmöglichkeiten gibt. Daraus entstehen zwangsläufig soziale Konflikte, für deren Bearbeitung Institutionen bereitstehen sollten und in vielen Fällen auch etabliert sind, wie etwa die Religionsfreiheit in Artikel 18 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte.

Doch da jede Religionsgemeinschaft bereits sehr intensiv die Erfahrung gemacht hat, nicht die einzige Religion zu sein, wurden in diesem Zusammenhang in allen Religionen auch Wege entwickelt, mit dieser Verschiedenheit umzugehen. Und darauf basieren die vielen hilfreichen Beiträge von religiös motivierten Menschen oder Gemeinschaften, ihren friedensstiftenden Beitrag zur konstruktiven Bearbeitung gesellschaftspolitischer Konflikte zu leisten. In diesem Wirken sind Religionsgemeinschaften wichtige Institutionen der Konfliktbearbeitung, wovon wir nicht genug haben können.

Was kann jeder Einzelne konkret tun, um Frieden zu erhalten und zu fördern?

Mit den Konflikten, in denen man selbst Konfliktpartei ist, möglichst konstruktiv umzugehen! Das bedeutet explizit nicht, Konflikte zu vermeiden oder bei Differenzen lieber klein beizugeben, sondern Verschiedenheiten und die daraus erwachsenen sozialen Konflikte anzuerkennen und dann als Konflikte zu gestalten – was ich „bearbeiten“ nenne. Dabei stellt man sich Fragen wie: gibt es Regeln, die bei genau dieser Konfliktbearbeitung Anwendung finden könnten oder benötigen wir Hilfe, beispielsweise einen unbeteiligten Dritten, eine Mediatorin oder ein anderes Verfahren? Durch Konflikte wird die Welt verändert und zum Guten hin bewegt, insbesondere durch Lösungen, die im Prozess der Konfliktbearbeitung entstehen. Dieses kreative Potenzial von Konflikten zu nutzen erscheint mir ein wichtiger Beitrag zum Frieden, weil wir uns ja auch über die Ausgestaltung des Friedens streiten müssen. So erweitert die Bearbeitung des Konflikts um den Frieden auch unsere Friedensverständnisse – dazu sind alle eingeladen!

Dann könnte Frieden sein...

Von Ludwig Schmidinger

Bischöflicher Beauftragter für KZ-Gedenkstättenarbeit in der Erzdiözese München und Freising

Ein Kreuz, ein Anker und ein Herz, die drei Symbole stehen für Glaube, Hoffnung und Liebe – drei Symbole für die drei „göttlichen“ Tugenden – zusammen mit den vier „Kardinaltugenden“ Gerechtigkeit (*iustitia*), Mäßigung (*temperantia*), Tapferkeit und Hochsinn (*fortitudo, magnitudo animi bzw. virtus*) und Weisheit oder Klugheit (*sapientia bzw. prudentia*) sind das die Fähigkeiten oder Haltungen, die den Menschen tauglich machen sollen für ein Zusammenleben und vor dem Angesicht Gottes. Das bedeutet: je mehr ein Mensch in und mit diesen Haltungen lebt und sich entsprechend verhält, umso mehr müsste ihm das Leben gelingen und umso mehr kann er sich Gott verbunden sehen. Das heißt aber auch: wenn sich Institutionen wie Einzelpersonen daran orientieren würden, dann könnte Friede sein auf dieser Welt.

Doch, so ist es leider nicht. Im vergangenen Mai wurde der 75. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs begangen. Aber schon für einige Länder in Osteuropa bedeutete dieses Datum nicht, dass seitdem kein Krieg oder zumindest keine kriegerische Auseinandersetzungen mehr sattgefunden hätten.

NOCH IMMER HERRSCHT KRIEG

Anfang der 1990er Jahre flüchteten viele aus dem zerfallenden Ex-Jugoslawien und nun seit sechs Jahren findet ein Krieg im Osten Europas statt, der nicht so genannt wird. Vorletztes Jahr habe ich selbst in Kiew und Lemberg die Gräber von Gefallenen gesehen – aus diesem aktuellen Krieg, neben denen der Toten aus den beiden Weltkriegern. Auf den Straßen waren auch die jungen ukrainischen Soldaten auf dem Hin- oder Rückweg zur oder von der Front im Osten unterwegs. Und wenn man über Europa und seine Grenzen hinaussieht, so gab es in diesen 75 Jahren tatsächlich

mehr Kriege als die Zahl dieser Jahre. Und letztlich wirkt auch der Zweite Weltkrieg bis heute nach – nicht nur in Europa, sondern weit darüber hinaus. Ganze Generationen sind bis heute entweder direkt oder indirekt von den Folgen des Krieges betroffen – sei es durch Traumata, die bis heute in den Familien zu spüren sind, sei es durch das Ver- oder Beschweigen der eigenen Täterverstrickung oder Opfergeschichten.

Wie konnte all das geschehen? Nie wieder Krieg – so hatte es doch damals geheißt...

ZEUGNISSE DER VERGANGENHEIT

Nicht weit weg von der heutigen KZ-Gedenkstätte Dachau gibt es einen Hügel beim Dachauer Ortsteil Etzenhausen. Dort wurden einige Monate vor der Befreiung mehrere Tausend tote Häftlinge aus dem Konzentrationslager in einem Massengrab verscharrt. Ab Ende der 1950er Jahre wurde dann ein Friedhof angelegt und nach längeren Planungen konnte der italienische Staat auch eine Kapelle errichten, die der *Regina Pacis* gewidmet wurde, der Königin des Friedens.

1959 war die Kapelle im Rohbau schon fertig, aber erst am 31. Juli 1963 wurde sie geweiht. Sie sollte ein Mahnmal zum Frieden werden – in unmittelbarer Nachbarschaft zum Friedhof, auf dem am Ende mehr als 7.500 Tote des Konzentrationslagers Dachau begraben wurden. Freilich wurde diese Kapelle nicht nur den Toten dieses Ortes gewidmet, sondern dem Gedenken an die 38.000 italienischen Deportierten insgesamt, von denen mehr als 9.000 allein im KZ Dachau inhaftiert waren.

Und diese Kapelle sollte ein Zeugnis sein für die Überwindung vergangener Gegensätze und für den Friedenswillen zwischen dem italienischen und dem deutschen Volk. Das hatte natürlich seine besondere Geschichte – war doch Italien bis 1943 immerhin Bündnispartner des Deutschen Reiches gewesen – und dann zum Gegner geworden, so dass

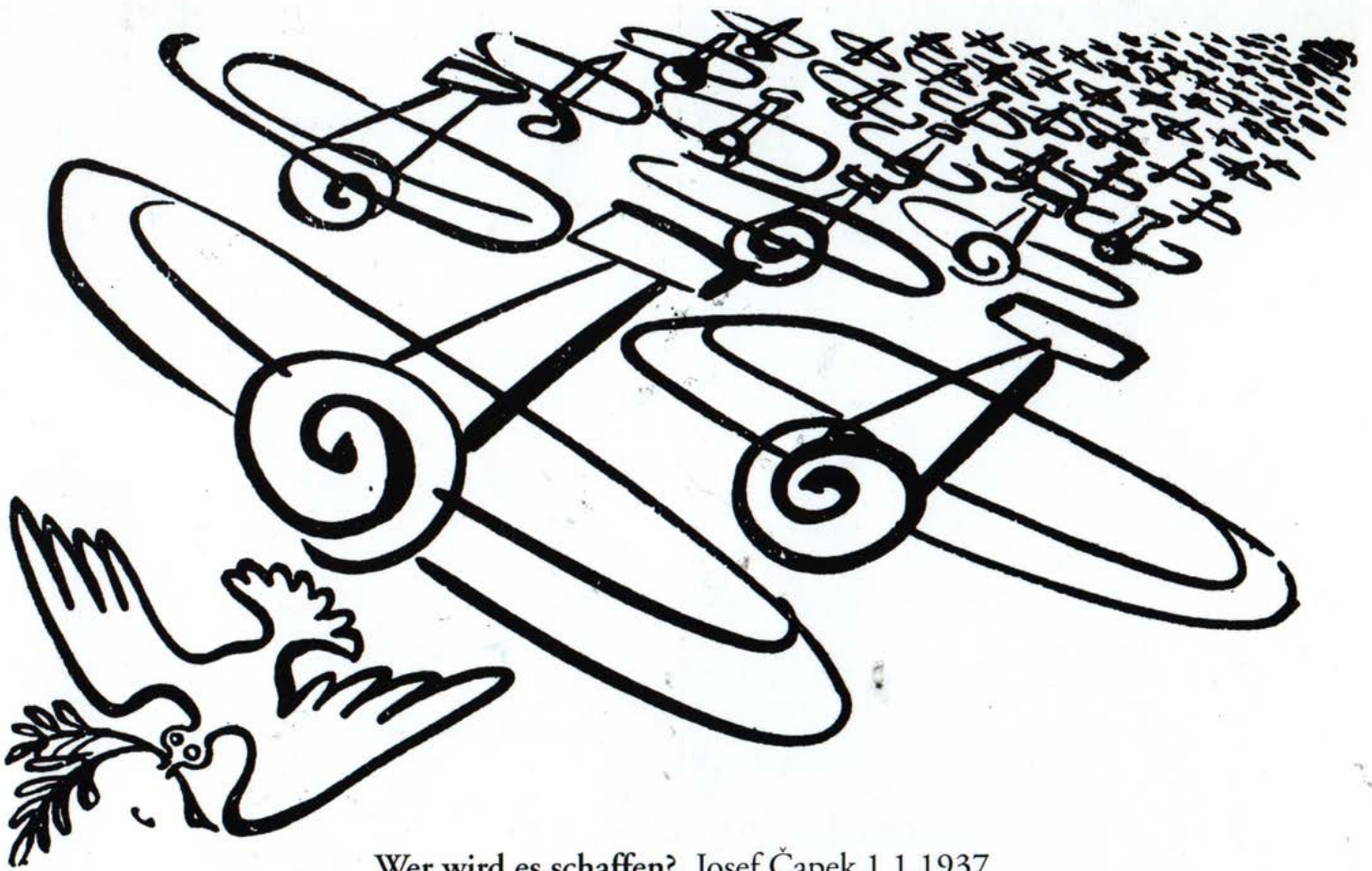
die inhaftierten Italiener als Verräter gegolten hatten und besonderen Schikanen von Seiten der SS ausgesetzt waren.

So ist dieser Ort zugleich ein Denkmal, ein Erinnerungsmal, ein Mahnmal und ein Hoffnungsort; ein Ort für die Hoffnung und die Bitten, dass die Qualen und Leiden der hier und an vielen anderen Orten umgekommenen und ermordeten Menschen nicht ganz umsonst gewesen sein mögen – und ein Weckruf an die nachfolgenden Generationen. Gleichzeitig sind der Friedhof und die Kapelle auch ein Bekenntnis dazu, dass die menschenverachtenden Ziele und weltzerstörerischen Taten der nationalsozialistischen Terrorherrschaft nicht das letzte Wort und die endgültige Bestätigung behalten dürfen. Die Königin des Friedens ist nicht nur die wahre und milde Herrscherin und Zuflucht für die Toten, sondern auch das Vorbild und die Schwester für alle Lebenden.

EIN FRIEDENS-HOF

Und der Berg mit den Toten ist auch ein Berg der Seligen – nicht nur, weil wir hoffen und glauben, dass diese Toten ihre Seligkeit bei Gott schon gefunden und gewonnen haben, sondern auch, weil wir Nachgeborenen von diesem Berg her, von diesem *Friedens-Hof* her, von dieser Friedenskapelle her uns anregen und ermutigen lassen können. Freilich gibt es viele Orte, von denen wir uns in dieser Weise zum Nach- und Weiterdenken anregen lassen können – und sei es in kritischer Weise, wie es bei manchen sogenannten *Kriegerdenkmälern* der Fall ist, auf denen die Gefallenen posthum als *Helden* glorifiziert werden, auch wenn sie – ob freiwillig oder nicht – an einem verbrecherischen Krieg beteiligt waren.

Wenn wir in die Welt schauen, dann müssen wir sehen, dass es offensichtlich keine große Kunst ist, Konflikte und letztlich Kriege auszulösen. Wir müssen wahrnehmen, dass auf höchsten politischen Ebenen ein Schlagwort hoffähig geworden ist,



Wer wird es schaffen? Josef Čapek 1.1.1937

das „Wir zuerst!“. Die Botschaft dieses Hügels und dieser Kapelle sagt etwas anderes: „Wir zusammen!“

Nicht Nehmer werden gebraucht, sondern Geber. Nicht Menschen, die im Namen der Freiheit – die dann vor allem oder nur ihre eigene ist – anderen Lasten aufbürden unter dem zynischen Vorwand, dass diese selbst wählen könnten; Menschen werden gebraucht, die keine Gewalt anwenden, die ein reines Herz haben, die Frieden stiften, Menschen, die das geben können, werden gebraucht.

Orte wie dieser Friedens-Hof können auch die Art unseres Fragens zurechtrücken: Dass wir nicht mehr und länger fragen: *Wie bleibe ich Sieger?* Stattdessen können wir lernen zu fragen: *Wie geht denn eigentlich Friede?* – *Wie und wodurch kommt er zustande?*

Aus der Forschung zur Kommunikation von Paaren weiß man ziemlich genau, was zwei Menschen bei Meinungsverschiedenheiten hilft, damit sie nicht in einen Streit geraten, der immer mehr ausufert und letztlich die Beziehung gefährdet. Eines der

Die Karikatur stammt von Josef Čapek (1887-1945). Der tschechische Maler und Publizist attackierte und demaskierte seit 1933 mit seinen Zeichnungen und Texten geistreich die Diktaturen im nationalsozialistischen Deutschland und im faschistischen Italien. 1939 wurde er von der Gestapo verhaftet und ins KZ Dachau verschleppt. Ende September 1939 kam er ins KZ Buchenwald, im Juni 1942 nach Sachsenhausen und im Februar 1945 nach Bergen-Belsen, wo er im April 1945 kurz vor der Befreiung des Konzentrationslagers starb. Die Karikatur ist Teil einer Wanderausstellung, die inzwischen seit fast 40 Jahren in Europa unterwegs ist. Sie kann bei der Čapek Gesellschaft gebucht werden.

wesentlichen Dinge dabei ist, dass beide in einem möglichst ausgewogenen Maß reden, also über das sprechen, was sie denken und bewegt. Mindestens genauso wichtig – wenn nicht sogar wichtiger – ist, dass beide ebenso sehr lernen, einander zuzuhören. Übertragen auf öffentliche oder staatliche Konferenzen, auch auf kirchliche Versammlungen, könnte das heißen, dass zum Beispiel das *Parlament* – also der Ort, an dem über wichtige Dinge gesprochen wird – immer gleichzeitig mindestens so sehr ein *Auditorium* ist – also der Ort, an dem man einander zuhört. Vielleicht darf man die Seligpreisung derer, die ein reines Herz haben, so

verstehen, wie es in der Geschichte von Salomo angedeutet ist, der sich ein hörendes Herz wünscht, das eben nicht nur für sich selbst schlägt und nicht nur für und bei anderen zu unterscheiden weiß, was gut und was böse ist, sondern das ebenso sehr für die anderen schlägt und die Unterscheidung von Gut und Böse zuerst und auch für sich selbst kennt. Je mehr also unser eigenes Herz, unser eigenes Gewissen ein hörendes und reines wird, umso mehr kann es werden und sein eine heilige Stätte und eine Quelle des Friedens.

* Mehr zum Thema und zur Arbeit der Čapek-Gesellschaft lesen Sie unter www.gemeinde-creativ.de.

Sehnsucht nach Frieden

Shalom

Zur Wortbedeutung von „Shalom“ heißt es: Unversehrtheit, Heil; Befreiung von jedem Unheil und Unglück, Gesundheit, Wohlfahrt, Sicherheit, Frieden und Ruhe. An unserer Beratungsstelle erlebe ich Menschen, die mit unterschiedlichen Fragen und Problemen, oft aber letztlich mit einer großen Sehnsucht nach Shalom zu uns kommen.

Von Gabriele Pinkl

Ehe-, Familie- und Lebensberatung
im Bistum Passau

Familien, deren Leben voll von Konflikten ist und die nicht wissen, wie sie mit ihrer Situation umgehen sollen; Paare, die sich zerstritten haben – so sehr, dass sie manchmal keinen gemeinsamen Weg mehr miteinander gehen können; Eltern, die vielleicht trotz einer Trennung als Paar versuchen wollen, für ihre Kinder da zu sein und diese stabil ins Leben zu begleiten, aber sich nicht einig werden, wie das gelingen kann, ohne sich gegenseitig zu blockieren.

Wir sehen, wie unterschiedliche Bedürfnisse und alte Verletzungen den Blick und die Gefühle behindern, wie sie es unmöglich machen, jetzt zu einem Handeln miteinander zu kommen, das annähernd dem entspricht, was mit Shalom gemeint sein könnte.

Unser tägliches Arbeiten heißt dann, zu helfen, diesen Blick wieder freizulegen, die Gefühle wieder zum Fließen zu bringen, Kontakt zu den (vergessenen, verdrängten) Bedürfnissen der Personen wieder herzustellen, so dass sie *ver-handelbar* werden. Oft erleben wir, dass Menschen davon ausgehen, wenn man sich liebt, dann müsste das irgendwie ausreichen, dass man auch den Alltag gut gestalten kann. Für mich wird immer deutlicher, dass Liebe nicht reicht – vor allem dann nicht, wenn die Menschen sich in der Liebe zu sich selber unsicher geworden sind, was sich

durchaus oft nach außen als Egoismus oder Narzissmus tarnen kann.

SICH SELBST ACHTEN

Mich beschäftigt immer mehr die Frage, wie es gelingen kann, in jenem guten, liebevollen Kontakt mit sich selber zu sein, den ich für die Grundlage dafür halte, dass Liebe zu anderen möglich ist. Das Gebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ formuliert, dass der Maßstab der Liebe zu anderen die Liebe und Achtung zu mir selber ist. Doch immer wieder machen Menschen die Erfahrung, dass es für Egoismus gehalten wird, für übertriebenen Individualismus, wenn wir auf unsere eigenen Bedürfnisse achten. Manchmal haben Menschen gelernt, dass ihre Bedürfnisse nicht sein sollen, dass dies etwas Schlechtes oder Sünde sei. Für mich ist es nicht Sünde, die eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen, sich erwachsen darum zu kümmern, dass Grundbedürfnisse nach Anerkennung, Sicherheit, Schlaf, Nahrung, Selbstentfaltung in uns vorhanden sind. Wenn man von Sünde reden mag, dann beginnt die, meiner Meinung nach, nicht im Erkennen von Bedürfnissen, sondern im rücksichtslosen Durchsetzen derselben auf Kosten von anderen Menschen und von deren Bedürfnissen.

Abraham Maslow hat beschrieben, dass die Missachtung von Grundbedürfnissen, die bis zu ihrer Leugnung oder Verdrängung reichen kann, zerstörerische Wirkung auf unser

Zusammenleben hat. Denn wenn ich die Bedürfnisse in mir nicht achte, werde ich sie auch anderen nicht zugestehen. Dann entsteht Missgunst, Neid, Aggression gegenüber anderen und oft auch gegenüber sich selbst. Und das ist ja dann auch zu hören oder zu erkennen: wenn ich es mir nicht gönne, zugestehe, dann brauchst Du das auch nicht zu haben. Jahrhunderte wurden Menschen so erzogen: es wurde für erstrebenswert gehalten, sich soweit zurückzunehmen, bis man sich selber nicht mehr spürt. Das führt dazu, anderen dieses Spüren auch nicht mehr zuzugestehen.

MENSCH-SEIN IN VIELFALT

In der humanistischen Psychologie wurde das überzeugend untersucht und auch belegt. Die Frage, die die Forscher bei der Gründung dieser psychologischen Richtung antrieb, war: wie konnte es passieren, dass Menschen sich so unendliches Leid zufügen, wie es im Nationalsozialismus (und anderswo) geschah? Man hat erkannt, dass wir die Menschlichkeit in uns selber nicht abtöten oder leugnen dürfen, weil sich das in Lieblosigkeit, Nichtachtung von Grundbedürfnissen bis hin zu Gewaltausübung rächen kann. Das führt/e dazu, dass Menschen sich und anderen nicht mehr gönnen können/konnten, das eigene Menschsein in seiner Vielfalt zu leben, sondern sich darum bemühten, zu verhindern, dass andere bekommen, was ihnen selbst versagt blieb.

Ich meine, dass nicht im Bewusstsein von eigenen Bedürfnissen die „Sünde“ wurzelt, sondern im Nicht-Erkennen, im Verleugnen und Verdrängen. Erst wenn wir Bedürfnisse (unser Menschsein) anerkennen, wird es uns möglich, festzustellen, dass die eigenen Bedürfnisse und

die eines Anderen manchmal sehr widersprüchlich sind und in Konflikt zueinander stehen. DAS wäre dann auszuhandeln: wie gehen wir fair mit diesen Konflikten um, dass „deine“ und „meine“ Bedürfnisse sich manchmal so sehr widersprechen. Und ich frage mich auch: wer hat eigentlich einen Vorteil davon, dass Menschen ihre Bedürfnisse nicht wahrnehmen dürfen? Möglicherweise die, die dann leichter ihre eigenen Bedürfnisse als „höherwertig“ durchsetzen können. Leider hat sich da auch die Kirche „am Mensch-sein versündigt“. Wer hat etwas davon, dass Menschen ihre menschlichen Bedürfnisse nicht spüren dürfen? Gott wohl nicht, denn wir sind ja seine Schöpfung. Wir können uns auch die Frage stellen, was wir uns und den anderen damit „schuldig bleiben“.

ABSAGE AN DEN EGO-TRIP

Ich möchte es nochmals deutlich machen: es geht nicht um einen Ego-Trip, alles, was man will, zu be-

kommen, koste es was es wolle, und andere dabei zu übervorteilen oder zu unterdrücken. Die psychologische Absicht ist vielmehr: erst, wenn wir anerkennen, was in uns an Sehnsüchten und Wünschen ist und wenn wir diese in einem fairen Aushandeln mit anderen gemeinsam gestalten, wird es uns auch möglich sein, zu Gunsten von anderen, Bedürftigeren, auf die Realisierung der eigenen Bedürfnisse (zeit-, oder teilweise) zu verzichten. Aber wer in sich selber Bedürfnisse nicht mehr spüren darf, oder gelernt hat, sie als böse oder als Sünde abzulehnen, der wird sie bei sich und bei anderen bekämpfen. Und das ist das Gegenteil von Friede – Shalom.

Ich bin nach vielen Jahren Beratung immer wieder verwundert, wie wenig Menschen in Kontakt mit ihren Gefühlen und Bedürfnissen sind, wie wenig wir uns zutrauen, bedürftig zu sein – und die anderen auch und dass es dann eben nicht möglich ist, dass wir uns gegenseitig unterstützen und helfen, gemeinsam und

miteinander zu einem guten und friedlichen Zusammenleben fähig zu werden – uns diese Chance gemeinsam „schuldig bleiben“. In der (Konflikt-)Mediation sind wir davon überzeugt, dass das Anerkennen der eigenen und anderen Bedürfnisse die Grundlage für ein faires Aushandeln ist. Dazu braucht es den freien Zugang zu unseren Bedürfnissen, wir müssen sie erkennen und anerkennen, bei uns selbst und beim anderen. Erst dann können wir frei miteinander verhandeln. Was im Kleinen gelingt, und das sehen wir in unserer Arbeit immer wieder, das kann auch im Großen Wirklichkeit werden.

Die meisten Tage trage ich einen Ring, in den „Shalom“ eingraviert ist. Er erinnert mich daran, dass ich mit jeder Geste, mit einem Händedruck den anderen „Shalom“ wünsche – und er mahnt mich, dass ich, im Kleinen meiner Arbeit, dazu beitragen will: zu einem Frieden, zu Shalom – damit dies hoffentlich irgendwann auch in der Welt möglich ist.

12 Friedensgesten

Frieden entsteht nicht nur im Großen, sondern auch im Kleinen – das haben sich auch engagierte Jugendliche von *go4peace* gedacht und passend zur Jahreskampagne der Hilfswerke und Diözesen eine Aktion ins Leben gerufen: 12 Friedensgesten setzen Impulse für den Frieden im Alltäglichen.

„Die Welt ist zu einem neuen Miteinander gerufen. Der Friede – alles andere als selbstverständlich – wird neu als Gabe und *Auf-Gabe* entdeckt. Im Frieden mit sich, mit dem Nächsten, mit der Schöpfung und mit Gott zu sein, will entdeckt, gelernt und bewahrt werden“, mit diesen Worten laden die Initiatoren ein im Jahr 2020 und darüber hinaus, Friedensgesten einzuüben und so zu Boten des Friedens zu werden. Aufbauend auf einer jeweils kurz angerissenen biblischen Geschichte erzählen junge Menschen aus ganz Europa über ihre Erfahrungen zum jeweiligen Monatsthema. Nachzulesen ist das Ganze in 23 Sprachen in der App *go4peace* oder auf der Homepage des Vereins. Zu jeder Friedensgeste gibt es auch einen kurzen Videoclip.

Der Januar begann mit „Frieden im Herzen finden“, im Februar lautete die Friedensgeste dann „Intensiv zuhören“. „Vertrauen schenken“ stand im März im Mittelpunkt, das „gemeinsame Beten“ im Juni und der August forderte auf „Müll zu sammeln“. Für jeden Monat haben sich engagierte Mitglieder von *go4peace* eine Friedensgeste einfallen lassen – mal spirituell, mal persönlich, dann auch wieder ganz praktisch, Situationen die jeder Einzelne kennt.

go4peace begann 1995 in den Trümmern des Balkankrieges. Jugendliche aus verschiedenen europäischen Ländern fingen an, dort Wiederaufbauarbeit zu leisten. Leit motive wa-



ren „don't stop giving“, „forgive and give“ und „be brother, be sister“. Aus diesem geteilten Leben erwuchs das Jugendzentrum „Ivan Pavao II“ in Sarajevo, der Hauptstadt von Bosnien und Herzegowina, das Papst Franziskus 2015 besucht hat. Er ermutigte die Jugendlichen: „Ihr habt eine wichtige Berufung, niemals Mauern zu bauen, sondern nur Brücken“.

Das „Brücken bauen“ hat *go4peace* – *building bridges*, wie der Verein mit

vollem Namen heißt, verinnerlicht. Heute ist *go4peace* ein engagierter Verein, der sich für die Förderung internationaler Jugendbegegnung einsetzt, ebenso wie für Völkerverständigung und einen intensiven interkulturellen Austausch zwischen Jugendlichen.

„Standen am Anfang des Weges verzweifelte Blicke vieler Menschen aus dem Balkan, so trafen uns in den Jahren 2014 bis 2016 diese Blicke in

unserem eigenen Land. Es waren die Blicke vieler Flüchtlinge – Frauen und Männer, Kinder und Jugendliche. Aus aller Welt sind sie zu uns gekommen. Sie sind aufgebrochen aus ihrer geliebten Heimat, in der sie – oft mit dem Tode bedroht – nicht mehr bleiben konnten“, schreiben die engagierten Jugendlichen von *go4peace* über ihre Motivation.

Im nordrhein-westfälischen Kamen haben im Sommer 2015 gut 130 junge Menschen aus 17 europäischen Ländern an einem Friedenscamp teilgenommen und sich gemeinsam mit geflüchteten Jugendlichen und jungen Erwachsenen als Menschheitsfamilie gefühlt – eine Erinnerung, die bleibt.

Mehr als 1.500 Jugendliche aus 29 verschiedenen Nationen haben bisher an den *go4peace*-Camps in ganz Europa engagiert teilgenommen und konnten dort erleben, dass „ein Miteinander über alle Grenzen hinweg möglich ist.“ 2017 ging es nach Shkodra (Nordalbanien), 2018 nach Koszalin (Polen) und im vergangenen Jahr fand das Friedenscamp in Brno (Tschechien) statt.

„Es ist kein Kinderspiel, für den Frieden zu leben und ihn zu verbreiten“, sagte Chiara Lubich 1997 vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen. „Dazu braucht es Mut und Leidenschaft. Wenn mehr Menschen das Leiden aus Liebe annehmen würden, könnte es das wirksamste Mittel sein, um der Menschheit ihre höchste Würde zu geben: jene nämlich, sich nicht als eine Vielzahl von Völkern zu verstehen, die nebeneinander her leben und sich häufig gegenseitig bekämpfen, sondern als ein einziges Volk, das durch die Verschiedenheit der Einzelnen noch schöner wird und die unterschiedlichen Identitäten bewahrt.“

go4peace sei für viele junge Leute zu einem Lebensstil geworden, aktiv für den Frieden in ihrem alltäglichen Umfeld zu leben. Sie haben erfahren, dass Frieden über alle Grenzen von Nationen, Religionen und Generationen hinweg möglich ist. Der Verein *go4peace e.V.* hat zum Ziel, diese jungen Europäer zu unterstützen und damit einen Beitrag zum Frieden in Europa zu leisten. (pm)

* Mehr dazu unter www.gemeinde-creativ.de.

FRIEDENSGESTEN

intensiv zuhören

Hilfe erbitten

einsam beten

immer neu anfangen

nicht aufgeben

KLAUS HEMMERLE FORUM

go4peace BUILDING BRIDGES

GRAFIK: GO4PEACE

Immer was los: wenn uns innerlich die falschen Geister antreiben

Frieden mit sich selbst finden

Gnädiger mit uns selbst umgehen. Wie oft nehmen wir uns das vor. Bisweilen scheitern wir mitunter kläglich darin. Ständiges Vergleichen mit anderen. Überbordende To-do-Listen. Immer wieder die Drehzahl hochschrauben. Dabei bloß recht freundlich aus der Wäsche gucken. Keine Fehler machen. Stark bleiben. Das schürt den Unfrieden in uns. Wir werden unruhig und zunehmend unausgeglichen.

Von **Diana Schmid**

Freie Journalistin

Was ist da nur los? Wieso können wir nicht im Reinen mit uns sein? Wie nur können wir innerlich ausgeglichen und im Frieden mit uns selbst sein? Vielleicht kann uns ein Ansatz aus der Psychologie helfen. In der sogenannten Transaktionsanalyse kennt man das Konzept der fünf Antriebe, die uns von Kindheit an in den Knochen sitzen. Diese frühen Prägungen bestimmen fortan unsere Muster, auch im Erwachsenenleben. Das ist so ein mieser Imperativ, den es in fünf Varianten gibt. Dieser Befehlsgeber erwartet von uns, dass wir wahlweise perfekt, gefällig, stark oder schnell sind und uns obendrein noch anstrengen. Schauen wir uns näher an, was für Geisterfilme in uns ablaufen können.

VOLLKOMMENHEITSWAHN: „SEI PERFEKT“

Man muss eine Nasenlänge besser in allem sein. Man muss auch mehr haben – im Kopf, im Kleiderschrank, auf dem Konto. Stets akribisch ans Werk. Nur fehlerfreie Ergebnisse zählen. Und so feilen wir ewig am Text für die Glückwunschkarte sowie an der Projektkalkulation herum, damit wir ein perfektes Ergebnis abliefern können. Damit wir gut dastehen. Aber wie geht es uns dabei, wenn wir abgehetzt ums Eck kommen, um ein edles Ergebnis abzuliefern? Womöglich könnten wir eine ganze Ecke entspannter dreinblicken und ein ähnlich gutes Ergebnis überreichen? Wir könnten mit einem Lächeln die Karte oder Kalkulation präsentieren, statt angespannt daherzukommen?

Wenn man zur Perfektion neigt, kann es wohl tun, in vielerlei Hinsicht eine Schippe runterzunehmen. Sicherlich landet man immer noch bei hundert Prozent. Doch man agiert nicht mehr überzogen und pendelt sich auf ein gesundes Maß ein. Auch andere würden ihrerseits nicht übertrieben darauf reagieren müssen. Man würde das gute Maß wieder zu schätzen wissen. Hier zählen nicht die Größe eines Blumenstraußes oder die Machart eines Kuchens, sondern die Gesten als solche.

DIE BELIEBTHEITSFALLE: „SEI GEFÄLLIG“

Bitte mal recht freundlich! Immer schön nett aus der Wäsche gucken. Es bloß jedem recht machen. Das ist gut für die anderen. Doch schlecht für uns. Hieraus kann über die Zeit ein Magengeschwür entstehen. Und mal ganz ehrlich, wir verkommen zusehends zu einem Wendehals. Wer allen nach dem Mund redet, kann nicht authentisch sein, der muss schon fast ein Lügner sein, ein Fähnchen im Wind allemal. Wenn wir es ohnehin nicht allen recht machen können, machen wir es uns doch recht. Das gelingt, indem wir auf unsere Bedürfnisse und Grenzen achten.

Wenn wir zur Gefälligkeit neigen, schärfen wir ab sofort unsere Wahrnehmung dafür. Wann immer wir Gefahr laufen, eine Spur zu gefällig zu sein oder es anderen sofort recht machen zu wollen, ohne zuvor auch nur einen Deut an uns selbst gedacht zu haben, dann sagen wir innerlich „Stopp!“. Wir lächeln nicht zwangsweise. Wir sagen auch nicht sofort Ja oder Nein. Wir denken vielmehr an uns und überlegen, was uns hier konkret am besten in den Kram passt. Genau das sprechen wir dann freundlich und doch bestimmt aus. Vielleicht gelingt das nicht sofort und immer – aber über die Zeit immer öfter.

DER STÄRKERE GIBT NACH: „SEI STARK“

Immer schön zusammenreißen. Ein Indianer kennt keinen Schmerz. Sich bloß keine Schwäche anmerken lassen. Mit der Brechstange wurde das vielen von uns eingehämmert. Vielleicht als Gebrauchsanleitung für's moderne Heldentum. Manche von uns wollen nicht verletzlich sein, sondern unabhängig von anderen. Sie denken, dass sie immerzu stark sein müssten. Wieso eigentlich? Auch wenn man sich zurückhält, kann das von Stärke zeugen.

Wenn bei uns das nächste Mal ein neuer Heldenfilm anlauft, wechseln wir in einen Stummfilm-Modus über. Einfach mal keine lauten Ansagen machen. Nicht automatisch Haltung annehmen. Stehen wir zu unseren Ängsten, sagen wir doch, wie es in uns aussieht. So übergehen wir nicht ständig unsere eigenen Grenzen. Und wir sind ehrlich – zu uns und zum Gegenüber. Andere merken, dass wir verletzlich sind. Das lässt uns vor anderen stark aussehen.

GANZ SCHÖN ANSTRENGEND: „STRENG DICH AN“

Für manch einen ist alles immer furchtbar anstrengend. Es muss noch geputzt werden, der Einkauf, die Besprechung, der versprochene Besuch, die überfällige Steuererklärung ... Für manch anderen ist ein Erfolg kein Erfolg, wenn er sich vorher nicht mordmässig dafür reingehängt hat. Spaß macht das beides nicht. Wenn alles immer nur mit Anstrengung verbunden ist, liegt das womöglich nicht an der Art der Aufgabe, sondern an unserer Haltung dazu. Hier könnten wir an unserer Einstellung drehen. Warum nicht einfach einen anderen Arbeits- und Lebensmodus für uns definieren?

Sobald wir das nächste Mal etwas als furchtbar anstrengend erleben, machen wir doch mal einen Moment lang: nichts. Oder erledigen eine Aufgabe ganz genüsslich. Die Fortgeschrittenen unter uns leben dann und wann einfach in den Tag hinein, ganz gelöst. So können wir uns langsam, aber sicher in einen entspannten Modus der Freude einschwingen.

SCHNELLER, HÖHER, WEITER: „BEEIL DICH“

Bloß nicht nachlassen. Weiter geht's im Hamster-rad. Diese wichtige E-Mail schnell zu Ende schreiben. Jetzt noch ruckzuck durch die To-do-Liste gehen. Schon so spät? Lieber aufspringen und noch ins Training fahren, bevor das Studio schließt? Hektik. Hasten. Multitasking. Roter Drehzahlbereich. Ein Auto hält diesen Modus nicht ewig durch. Ein Mensch umso weniger. Eigentlich. Doch wenn dieser Antreiber uns triggert, sind wir ständig auf der Flucht. Aus Angst, etwas zu verpassen, machen wir umso schneller, steigern unsere Leistungsbereitschaft. Doch Eile und Stress blockieren uns nur. Hier greift ein japanisches Sprichwort, das uns sagt: „Wenn Du es eilig hast, geh langsam.“

Wenn wir es das nächste Mal eilig haben und schnell machen wollen, halten wir erst mal inne. Und dann führen wir den nächsten Handgriff ganz langsam aus. Wir werden merken: das funktioniert! Wir werden uns besser fühlen; unsere Ergebnisse werden entsprechend durchdacht sein. Wenn das funktioniert hat, dürfen wir uns auch schnell einen Kaffee holen, um den Erfolg mit der Langsamkeit zu zelebrieren.

IMMER SCHÖN BEI UNS BLEIBEN

Wenn wir uns richtig anstrengen, um nicht mehr so stark zu sein ... wenn wir so richtig stark geworden sind im nicht mehr Perfekt-sein-Müssen ... wenn wir perfekt den Bogen raus haben, um es zuerst uns selbst recht zu machen ... wenn es uns recht ist, dass wir uns nicht mehr beeilen müssen ... wenn wir uns beeilen, um nicht mehr so angestrengt ans Werk zu gehen ... dann stehen die Chancen gut, dass wir bei uns selbst angekommen sind. Die besten Voraussetzungen für Frieden mit uns selbst.

Auf einmal kracht's

Wie Pfarrgemeinderäte mit Konflikten im Gremium gut umgehen können

Geht es bei einer Diskussion lebhaft her, werden selten lediglich Tatsachen berichtet. Man denke an Diskussionen über die Chancen und Gefahren des Internets. Oder über das brisante Thema „Sterbehilfe“. Schnell kann es zu persönlichen Angriffen kommen. Das geschieht auch in Pfarrgemeinderäten. Deshalb ist es für die Mitglieder dieser Gremien wichtig ist, die eigene Konfliktfähigkeit zu trainieren.

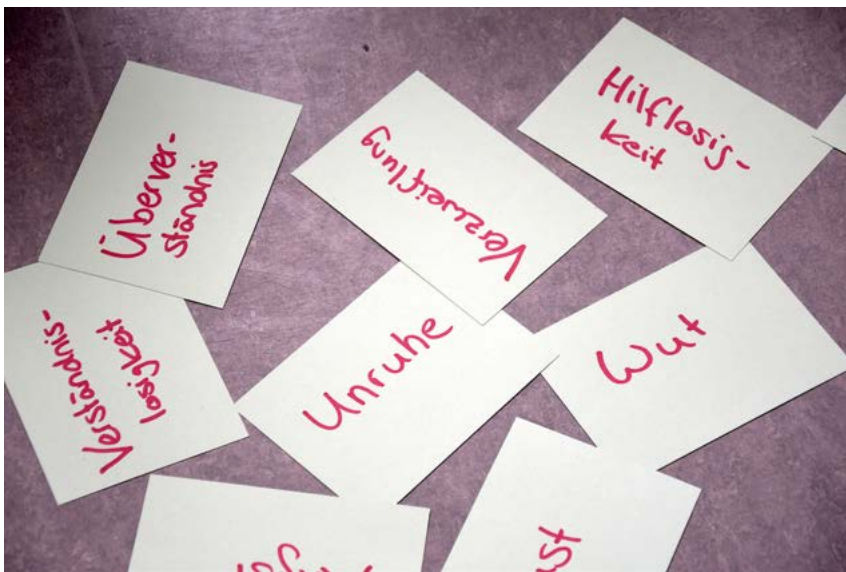


FOTO: PAT CHRIST

Wer Ärger spürt, sollte seine eigenen Gefühle überprüfen: Was wird in mir ausgelöst? Im besten Fall ist es möglich, diese Gefühle in Ich-Form zu äußern.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Wer eine abweichende Meinung äußert, muss mitunter mit einer Kaskade von Vorwürfen rechnen: „Wie kann man nur!“ Oder: „Das geht gar nicht!“ Meist hat derjenige, der etwas Unorthodoxes in die Diskussion einbringt, nicht mal die Chance, auszuweichen. Passiert das öfter, kann dies ein Gefühl starker Abneigung fördern – im schlimmsten Fall gar Hass. Schließlich will niemand wegen seiner Ansichten permanent „niedergebügelt“ werden. „Ausreden lassen!“ und „Zuhören!“ gehört denn auch zu den goldenen Regeln des Leitfadens „Gruppenprozesse verstehen, Konflikte lösen“ für Pfarrgemeinderäte im Erzbistum München und Freising. Natürlich könnte man den anderen

manchmal auf den Mond schießen. Was er sagt, macht furchtbar wütend. Zu erkennen, dass gerade Wut aufsteigt, ist im Sinn eines guten Umgangs mit Konflikten ebenfalls wichtig. Die „Acht Empfehlungen für das konkrete Verhalten in Konfliktsituationen“ des Leitfadens fordern auf, im Konfliktfall die eigenen Gefühle zu überprüfen: Was wird in mir ausgelöst? Es kann helfen, dies dem Gegenüber in „Ich-Form“ mitzuteilen: „Was du gerade gesagt hast, macht mich echt wütend!“

Im Vorteil ist, wer bereits in seiner Jugendzeit, etwa bei den Pfadfindern, gelernt hat, konstruktiv mit Konflikten umzugehen. Doch das dürfte eher die Ausnahme als die Regel sein. Viele Menschen sind mit der Kunst der Konfliktlösung nicht vertraut. In diesem Fall hilft auch eine schrift-

liche Handlungsanweisung nur bedingt weiter. „Deshalb haben wir in dem Leitfaden verschiedene Ansprechpartner bei Konflikten angegeben“, sagt Sepp Peis, Geschäftsführer des Diözesanrats der Katholiken im Erzbistum München und Freising.

Haben alle die Nase gestrichen voll von schwelenden, schier unlösbar erscheinenden Konflikten, kann Mediation hilfreich sein. Der Fachbereich „Supervision, Coaching, Mediation“ des Erzbistums berät Haupt- und Ehrenamtliche, ob in einem konkreten Fall Mediation einsetzbar ist. Er stellt Mediatoren zur Verfügung und beteiligt sich an den Kosten. Peis würde sich darüber hinaus wünschen, dass der Diözesanrat über Konflikte, in die der Pfarrgemeinderat involviert ist, informiert wird: „Das funktioniert in der Praxis leider nicht immer.“

RÜCKFRAGEN STELLEN

Wie man gut reagiert, wenn der andere eine nach eigener Meinung irri- gere Ansicht vertritt, kann man bei Margarita Spiegler lernen. Die 56-jährige Trainerin bietet vor allem auch im kirchlichen Kontext Seminare an. Eine irri- gere Anschauung könnte etwa lauten: „Flüchtlingsfrauen wollen nicht arbeiten gehen.“ In so einem Fall sind Rückfragen ratsam. „Wie kommt der andere zu dieser Ansicht?“ Vielleicht hat er einmal eine Flüchtlingsfrau begleitet, die tatsächlich keinen Job annehmen wollte. Kommt das heraus, könnte man nachfragen: „Denkst Du, dass das immer so ist?“

Dass in der pfarreilichen Arbeit ständig etwas „on top“ kommt und den Stresspegel steigen lässt, begünstigt Konflikte. Datenschutz, neue Auflagen bei Veranstaltungen, die Corona-Pandemie: ständig ist mehr zu machen. Wobei oft gleichzeitig der Stress im eigenen Job steigt. Das kann für Gereiztheit bei Sitzungen sorgen. Wache Pfarrgemeinderäte spüren, dass das gestiegene Stresslevel dringend angesprochen werden muss,



um Konflikte bereits im Vorfeld zu vermeiden. „Man könnte etwa die Frage stellen, wie man unter den momentanen Bedingungen miteinander arbeiten möchte“, so Spiegler.

Seit langem schwelende Konflikte sind nicht im Handumdrehen zu lösen, selbst mit den besten Strategietipps nicht. Bei Verhärtungen, die jedes vernünftige Gespräch unmöglich machen, weil andere Meinungen aufgrund von Animositäten nicht mehr akzeptiert werden, empfiehlt deshalb auch Margarita Spiegler, einen Mediator einzuschalten. Pfarrgemeinderäte seien nun mal nicht per se Kommunikationsexperten, Psychologen oder Pädagogen. Das müssen sie auch nicht sein. Wichtig sei jedoch, sich Expertise zu holen. Im besten Fall, um Konfliktquellen in Zukunft selbst entlarven zu können.

Ständige Ironie oder häufige polemische Äußerungen können solche Konfliktquellen darstellen und das Klima in einem Pfarrgemeinderat vergiften. „Pflegt jemand einen solchen Gesprächsstil, sollte man mit ihm ein Vier-Augen-Gespräch führen“, sagt Spiegler. Dabei empfiehlt sich ein positiver Einstieg: „Ich finde es wirklich gut, dass du dir so viele Gedanken gemacht hast...“ Danach sollte das störende Gesprächsverhalten ohne Vorwurf angesprochen werden.

STREITKULTUR ETABLIEREN

In der Diözese Würzburg haben zwölf Gemeindeberater etliche Vorschläge im Gepäck, was im Konfliktfall helfen könnte. Wobei Andreas Bergmann vom Sprecherduo der „AG Gemeindeberatung“ lieber von „Interessensverschiedenheiten“ statt von Konflikten spricht. Um mit unterschiedlichen Interessen im Pfarrgemeinderat gut umzugehen, könne es sinnvoll sein, eine Dialog- oder Streitkultur zu etablieren. Dabei wird festgelegt, dass man die Meinung des anderen als Erweiterung der eigenen

Sichtweise ansieht. Niemand wird der „gute Wille“ abgesprochen. Gelingt dies nicht, ist es auch laut Bergmann sinnvoll, sich Rat von außen zu holen.

Meist gehört allerdings ein Quantum Mut dazu, Externe um Hilfe zu bitten. „Sich in der Konfliktklärung begleiten zu lassen, verdient hohen Respekt“, sagt Bergmann: „Das ist nicht peinlich, sondern zeugt von Größe, zum Konflikt zu stehen und ihn fair auszutragen.“ Wie schnell der Konflikt sich löst und die Beteiligten ihre Energie wieder in ihr Amt investieren können, ist unterschiedlich. Gut sei es, so zeitnah wie möglich einen ersten Beratungstermin zu vereinbaren: „Das bestärkt die Beteiligten in ihrem Mut, den Konflikt konstruktiv anzugehen.“

Natürlich ist es nervig, wenn im Pfarrgemeinderat in einem fort gestritten wird. „Doch die Konflikte sind nicht das eigentliche Problem“, sagt Regina Thonius-Brendle, Bergmanns Sprecherkollegin in der AG Gemeindeberatung. Aggression besitze Energie: „Wichtig ist, dass jene Energie in Spannungssituationen nicht zerstörerisch wirkt, sondern konstruktiv genutzt wird.“ Wie kann die Angriffslust, die Lust zur Auseinandersetzung, in gegenseitigem

Respekt für Entwicklung wirksam werden? Mit dieser Frage geht Regina Thonius-Brendle, wird sie gerufen, an Konflikte heran.

Gerade weil es in vielen Pfarrgemeinden im Moment rund geht, ist das Thema „Konflikte“ hochaktuell. Regina Thonius-Brendle denkt zum Beispiel an die momentanen kirchlichen Veränderungen: „Damit gehen unterschiedliche Kirchenbilder sowie Rollenerwartungen an ehren- und hauptamtliches Engagement einher.“ Hinzu kämen „klassische“ Konfliktanlässe: „Menschen unterschiedlicher Temperamente arbeiten mehr oder weniger gerne zusammen. Außerdem treffen unterschiedliche Arbeitsstile aufeinander.“

Dass sich die Gemüter aus diesem Grund mitunter an einer strittigen Frage entzünden, ist auch für Reinhard Böhm, Leiter der Gemeindeberatung im Bistum Regensburg, nachvollziehbar. Lösungen zu finden, sei möglich, wenn die Beteiligten „zu einem Mindestmaß an Selbstreflexion und Einlassen auf das Gegenüber“ in der Lage sind. Klärungsgespräche dienen nicht zuletzt auch dazu, herauszufinden, ob ein weiterer Austausch überhaupt Sinn macht. Manchmal, so Reinhard Böhm, fehlt die wirkliche Bereitschaft dazu.

„Gruppenprozesse verstehen, Konflikte lösen“ ist ein Kapitel in der umfangreichen Arbeitshilfe *Vernetzen, Kommunizieren, Vorausdenken, Position beziehen. Leitfaden für Pfarrgemeinderäte und Pfarrgemeinderätinnen*, die der Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum München und Freising herausgegeben hat. Darin finden sich außerdem viele praktische Hilfen für ein lebendiges Gemeindeleben, Hintergrundinformationen zu Geschichte und Struktur der kirchlichen Laienarbeit, rechtliche Hilfestellungen und Tipps für gelingendes Arbeiten im Gremium. Die Broschüre kann auf der Homepage des Diözesanrats heruntergeladen und bestellt werden.



Das Geschäft mit dem Tod

Nach Angaben des Friedensforschungsinstituts Sipri war Deutschland im Zeitraum zwischen 2015 und 2019 international der viertgrößte Waffenexporteur nach den USA, Russland und Frankreich. Damit ist Deutschland für fast sechs Prozent des weltweiten grenzüberschreitenden Waffenhandels verantwortlich. Eine erschreckende Position angesichts der Tatsache, wofür die exportierte Ware verantwortlich ist – den Tod unzähliger Menschen.

Von Sarah Weiß

Freie Journalistin

„Wir fordern von der Bundesregierung, dass die restriktive Rüstungspolitik, derer sie sich auf dem Papier rühmt, auch tatsächlich umgesetzt wird“, verlangt Jonas Wipfler. Er ist im Berliner Büro von Misereor politischer Referent und arbeitet dort unter anderem zum Thema Menschenrechte. Er vertritt Misereor in der

Fachgruppe Rüstungsexportkontrolle der GKKE, der Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung. „Auf dem Papier gibt es sehr gute Regelungen, da heißt es zum Beispiel, dass ein Kriterium, das bei Rüstungsexporten immer geprüft werden muss, die Achtung des humanitären Völkerrechts ist, aber auch die Einhaltung von Waffenembargos und die Verstrickung in Konflikte.“ In der Realität sehen Wipfler und die Fachgruppe

diese Gesetze nur unzureichend umgesetzt, wenn man sich ansehen würde, wo deutsche Waffen am Ende überall hin exportiert würden und dass Länder, die Waffenembargos nicht einhalten, weiterhin deutsche Rüstungsexporte erhielten. Die Werte, auf die sich Sipri stützt, hält Wipfler nur für schwer vergleichbar, was für ihn aber nicht elementar ist: „Es geht hier gar nicht um den vierten Platz, fünften oder fünfzehnten Platz, sondern am Ende ist die Frage, wo die Waffen landen. Das kann auch bei kleinen Stückzahlen schon verheerend sein.“

Besonders kritisch sieht er Rüstungsexporte in Drittstaaten an. Das sind Länder, die weder zu den EU-Mitgliedstaaten, den NATO-Ländern oder den den NATO-Mitgliedern gleichgestellten Ländern gehören und somit nicht ohne Genehmigung beliefert werden dürfen. Aus christ-

ILLUSTRATION: PICT RIDER / ADOBE STOCK



licher Sicht sei jedoch davon unabhängig der Vorrang der Gewaltfreiheit ganz wichtig. „Am Ende ist Rüstungsindustrie immer ein Geschäft mit dem Tod und das sehen wir sehr kritisch.“

WIRTSCHAFTLICHE INTERESSEN IM FOKUS

Es irritiert ihn deshalb, dass auf die Waffenexporte von der Bundesregierung sehr wirtschaftlich geschaut wird, dass die Entscheidung darüber, Rüstungsexporte zu bewerten, im Bundeswirtschaftsministerium und nicht im Außenministerium angesiedelt ist. „Das betont, dass es ein wirtschaftliches Interesse an Rüstungsexporten geben kann. Aber Waffen sind keine Kühlschränke und keine Möbel, dafür braucht es ganz besondere, andere Regelungen und das wird manchmal in der politischen Diskussion vergessen, wenn es darum geht, Arbeitsplätze oder den Einfluss der deutschen Wirtschaft zu erhalten. Das kann nicht das ausschlaggebende Kriterium sein bei Produkten, die potentiell zum Tod führen.“

Genauso kritisch sieht das auch Christine Hoffmann, Generalsekretärin von *pax christi*. Ihre Organisation hat bereits in den 1980er Jahren mit Kampagnen zum Thema Rüstungsexporte angefangen, mit dem klaren Ziel, dass Deutschland viel weniger und am liebsten gar keine Rüstungsgüter und Kriegswaffen mehr exportiert.

„Wir sind davon überzeugt, dass Waffenexporte friedensethisch gesehen gleichzusehen sind mit der Androhung von Gewalt, denn wer Waffen verkauft, verkauft sie an jemanden, der sie potentiell auch einsetzt.“ Und das könne keine wirtschaftliche Entscheidung sein: „Wir sprechen hier über die Frage: Wie setzt Deutschland Wirtschaftspolitik ein,

um mit Partnern in der internationalen Politik zusammen zu arbeiten. Und da finden wir es wichtig, darauf zu schauen: Wieso werden Waffen geliefert statt medizinisches Material oder Knowhow für erneuerbare Energien?“

DER GESETZLICHE RAHMEN

Im Moment sei es viel zu leicht möglich, Waffen auch an Drittstaaten zu exportieren, weil die Gesetze sehr weit ausgelegt werden können. „Die Gesetzgebung in Deutschland sieht kurz zusammengefasst im Moment so aus: es gibt das Kriegswaffenkontrollgesetz, das verbietet jeden Export von Kriegswaffen, der nicht genehmigt ist, und das Wirtschaftsförderungsgesetz. Das erlaubt alles, auch den Export jeglichen Rüstungszubehörs, es sei denn, es ist verboten worden. Das ist eine ganz gegensätzliche Logik und in der Lücke, die dazwischen klafft, gehen die ganzen Exporte raus“, erklärt Hoffmann. Kommen zum Beispiel nur Komponenten der Kriegswaffen aus deutschen Unternehmen, nehme die deutsche Bundesregierung oft keinen Einfluss auf den Verkauf der fertigen Waffen. Deutschland trage aber Mitverantwortung, wenn zum Beispiel im Jemenkrieg Tornados und Eurofighter mit deutschen Komponenten eingesetzt werden. Christine Hoffmann spricht hier vom „Tod made in Germany“, bei dem auch noch häufig auf beiden Seiten mit deutschen Waffen gekämpft wird.

Auch werden Regelungen vielfach über das Ausland ausgehebelt: gerade zum Export von Munition würden Munitionsfirmen im Ausland gegründet und so gebe es laut Christine Hoffmann belegte Fälle, dass Bomben deutscher Hersteller zum Beispiel über einen Verkauf durch italienische Tochterfirmen im Jemenkrieg eingesetzt werden konnten. Sie ist überzeugt: „Besonders, wenn wir uns kleine und leichte Waffen ansehen und die Munition dafür, dann wissen wir: das packen sie hinten in den Kofferraum eines PKWs und das marodiert von Land zu Land. Die Politik hat es überhaupt nicht im Griff zu sagen: Wer kriegt diese Waffen und wer kriegt sie nicht? Und deswegen darf man sie einfach gar nicht erst exportieren.“

VERANTWORTUNG FÜR DEN FRIEDEN

So sieht das auch Anna von Gall, die als Juristin bei Greenpeace zum Thema Friede und Abrüstung arbeitet. „Deutschland ist in seiner Position und auch als Mitglied der Europäischen Union, die als Friedensprojekt gilt, in einer starken Verantwortung, friedenspolitische Arbeit zu leisten. Wir sind der Meinung, dass Waffenexporte sowohl mit einem christlichen als auch mit einem ethischen Werteverständnis unvereinbar sind.“

Um die Exporte zu reduzieren, da sind sich alle drei einig, braucht es daher unbedingt ein rechtlich verbindliches Rüstungsexportkontrollgesetz und konsequente Endverbleibskontrollen. Das würde dann auch eine Begründungspflicht für Kriegswaffenexporte an Drittstaaten beinhalten, sodass jeder Export transparent gemacht werden müsste oder sogar ein grundsätzliches Exportverbot.

Aber wie auch immer die gesetzliche Ausgestaltung am Ende aussehen wird, einige Fragen bleiben: Kann es überhaupt eine sinnvolle Verwendung für Waffen geben? Wer ist für die Taten verantwortlich, die mit den aus Deutschland exportierten Waffen begangen werden? Die Person, die sie in der Hand hat? Der Staat? Die Rüstungsindustrie? „Ich persönlich weiß, dass ich nicht bereit wäre für die Rüstungsindustrie zu arbeiten, weil dieses Bewusstsein, an einer Industrie teilzuhaben, die am Ende den Tod anderer Menschen als Geschäftsmodell in Kauf nimmt, ich mir nicht verzeihen könnte“, sagt Jonas Wipfler.

In jedem Fall steht auch jeder einzelne vor einem moralischen Dilemma, denn bis auf wenige Ausnahmen investieren Banken durch die Anlagen ihrer Kunden auch in Rüstungsprojekte. Die Politikerinnen und Politiker, die über die Rüstungsexporte entscheiden, sind von der Bevölkerung gewählt, betont Anna von Gall. „Wir als zivile Bürgerinnen und Bürger können uns vor der anstehenden Bundestagswahl überlegen: Welche Parteien wollen wir in der Regierung haben? Solche, die sich für einen Rüstungsexportstopp in Länder außerhalb der EU einsetzen?“ Das sei besonders vor dem Zusammenhang Klima und Konflikt interessant, denn der werde uns in Zukunft alle betreffen.



Naheliegenderes und Verborgenes Vom Frieden in Kirchenliedern

In unseren Gebet- und Gesangbüchern sind viele Lieder geborgen, die den Frieden in die Welt tragen wollen. Viele dieser Lieder tragen das Wort „Frieden“ in sich, in ihrem Titel oder ihren Strophen. Andere dieser Lieder wollen zum Frieden anstiften, uns friedlich stimmen, ohne dass sie das im Namen zunächst vermuten lassen. Wenn der Inhalt stimmig ist und die Botschaft gütig, kann uns jedes Lied zum Friedenslied werden.

Von **Diana Schmid**

Freie Journalistin

Frieden hat dem Wortursprung nach zu tun mit *Schonung*, *Freundschaft* oder auch *Versöhnung*. Es geht im Umkehrschluss um die Abwesenheit von Störungen. Das kann sich anfühlen „wie ein Fest nach langer Trauer“. „Viele kleine Leute an vielen kleinen Orten“ können das bewirken. Interessant, wie das Lied „Schalom chaverim“ zeigt, dass im hebräischen „Schalom“ der Friede („Shalom“) und die Begrüßung („hallo“) gleichermaßen stecken. Man begrüßt sich mit dem Frieden. Oder man befriedet sich mit einem Hallo.

„Da berühren sich Himmel und Erde“, wenn dieser Friede unter Freunden vorhanden ist. Immer wieder neu dürfen wir uns an Jesus wenden, in versammelter Gemeinde oder jeder für sich, im stillen Kämmerlein: „Du Friedefürst, Herr Jesu Christ“. Wir dürfen ihn bitten: „Gib uns Frieden jeden Tag“. „Verleih uns Frieden gnädiglich.“ „Dona nobis pacem“ – Herr, gib uns Deinen Frieden. „Wer nur den lieben Gott lässt walten“, der hat Trost und Frieden gleichermaßen. „Ehre sei Gott und den Menschen Frieden“ – das vermag zu gelingen, wenn ein jeder bekennt: „Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt.“

Das „kleine Senfkorn Hoffnung“ kann zu „meiner Hoffnung und mei-

ner Freude“ werden. Dann leuchtet die „Sonne der Gerechtigkeit“. Da kann man tief dankbar zu Gott beten: „Herr Deine Liebe ist wie Gras und Ufer“. Auch wenn „Unfriede herrscht auf der Erde“. Seine Liebe ist so mächtig, dass sie Mauern sprengen kann. „Nichts wird sich jemals zwischen uns und die Liebe Gottes stellen können“. Denn „wo die Güte und die Liebe wohnt, dort nur wohnt der Herr“. Deshalb: „Gott, lass meine Gedanken sich sammeln zu dir“. So kann Licht, Hilfe und Geduld zu jedem Men-

schen gelangen. Und das wünscht sich Gott: „Ihr seid das Licht in der Dunkelheit der Welt, ihr seid das Salz für die Erde – Gehet nicht auf in den Sorgen dieser Welt – Halleluja!“.

„Gut ist es, zu vertrauen auf den Herrn, besser, als zu vertrauen auf den Menschen.“ Dann „fließt der Friede Gottes durch das Land der Zeit“ – „wie ein Strom von oben“ – „aus der Herrlichkeit“. Dann wissen wir uns „wunderbar getragen von der Friedensflut“. Immer wieder dürfen wir uns zusprechen lassen und uns das zum Gebet machen: „Nichts soll dich ängstigen. Nichts dich erschrecken. Alles vergeht. Gott allein bleibt derselbe. Gott allein genügt.“

Hier schließt sich der Kreis. Wo kein Schrecken herrscht, gibt es keine Störungen. Da ist Frieden. „Wenn das Brot, das wir teilen, als Rose blüht“ und „das Wort, das wir sprechen, als Lied erklingt“, dann bräuchte es auch keine Friedenslieder mehr, weil unser Leben zum Gebet wurde, „dann hat Gott unter uns schon sein Haus gebaut“. Er ist mitten unter uns. Und der Friede Christi, zu dem wir berufen sind in einem Leibe, regiert dann in unseren Herzen; dafür sind wir dankbar – Amen.

✳ **Unter www.gemeinde-creativ.de haben wir gängige und unbekanntere Gebet- und Gesangbücher zusammengestellt, die Anregungen für liturgische Friedensfeiern enthalten.**





FOTO: PRIVAT

Friedensarbeit 2020

Stephanie Wahl

Von Stephanie Wahl

Bundvorsitzende *pax christi*

Selig, die Frieden stiften – so heißt es in der Bergpredigt. Diese Ermutigung zum Engagement für den Frieden nimmt *pax christi* seit 75 Jahren an. Alles begann 1945 mit der Pioniervision einer Lehrerin, Marthe-Marie Dortel-Claudot, und Bischof Pierre-Marie Théas von Montauban in Südfrankreich. Die Gründerinnen und Gründer wollten nach dem Zweiten Weltkrieg trotz aller Widrigkeiten die Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland fördern. Was als Gebetskampagne begann, wurde bald zur offiziellen internationalen katholischen Friedensbewegung – die Geburtsstunde von *pax christi*.

75 Jahre später engagieren sich Ehrenamtliche weltweit mit derselben Leidenschaft und Hingabe wie die Pioniere. Die Mitglieder des internationalen ökumenischen Netzwerks legen persönlich Zeugnis ab für die Botschaft des Friedens, der Versöhnung und der aktiven Gewaltfreiheit. Doch was heißt es heute, im Jahr 2020, die gewaltfreie Botschaft Jesu umzusetzen?

Für *pax christi* bedeutet es, die gewaltfreie Botschaft des Evangeliums politisch zu verstehen und sich für eine gerechte Welt ohne Gewalt und Waffen einzusetzen. Angesichts zahlreicher gewaltvoller staatlicher und innergesellschaftlicher Konflikte klingt diese Forderung zunächst naiv. Doch bereits Jesus hat gezeigt, dass Gewaltfreiheit nicht passiv oder schwach ist, sondern wirkungsvoll. Es ist ein neues Denken und Handeln dazu notwendig, eines, das sich nicht auf Gewalt,

militärische Macht und Androhung von Militäreinsätzen stützt. Eine Politik der Gewaltfreiheit setzt dem Trend des Aufrüstens und der Militarisierung die klare Forderung nach globaler Abrüstung, Verbot von Rüstungsexporten sowie die Abschaffung von Atomwaffen entgegen. Darüber hinaus umfasst das Engagement für Frieden und Gewaltfreiheit auch den Einsatz für Menschenrechte und das Völkerrecht. So machen wir mit unserer aktuellen Kampagne „Kein Weihnachten in Moria“ auf die Situation der Geflüchteten auf den griechischen Inseln aufmerksam und fordern die sofortige Evakuierung der Menschen, um sie vor einem weiteren Winter in den menschenunwürdigen Lagern zu bewahren.

Mit Papst Franziskus hat *pax christi* einen wichtigen Unterstützer an seiner Seite. In seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2017 forderte der Papst, Gewaltfreiheit als Stil einer Politik für den Frieden zu begreifen und betont darin explizit die Wirksamkeit von praktizierter Gewaltfreiheit. Mit Verweis auf Vorbilder wie Mutter Teresa, Mahatma Gandhi und Martin Luther King jr. fordert er alle Menschen guten Willens auf, aktive Gewaltfreiheit zu einem Lebensstil zu machen und Spannungen und Konflikte durch Dialog, Achtung, Suche nach dem Wohl des anderen, Barmherzigkeit und Vergebung zu überwinden. Der Forderung folgt am Ende des Textes eine Ermutigung, der ich mich nur anschließen kann: „Alle können Handwerker und Handwerkerinnen des Friedens sein.“

* Mehr zum 75. Jubiläum von *pax christi* lesen Sie unter www.gemeinde-creativ.de.



Demut und nüchterne Freude

Marco Schrage

Von Marco Schrage

Institut für Theologie und Frieden in Hamburg

Ein ausgewogener Blick auf Frieden und bewaffneten Konflikt aus der Perspektive theologischer Ethik bedeutet, sowohl den ersten als haltungs- wie handlungsausrichtendes Leitbild und Zielgröße anzusehen als auch die Existenz des zweiten nicht auszublenden und in bestimmten Extremfällen Gewaltanwendung nach strengen Kriterien als legitim zu bezeichnen. Es geht um ein – keineswegs symmetrisches! – unhintergebares Ineinander von Friedens- und Konfliktethik.

Das Proprium theologischer Ethik – das, was ihr Besonderes ausmacht und aus dem denk-konstitutiven Raum der Gemeinschaft der Gläubigen hervorgeht – kommt allerdings beim Frieden stärker zum Tragen als beim Konflikt: denn im Hinblick auf Frieden besteht Ethik im Entwickeln von „Orientierungsparametern“ und verlangt klugheitsgeleitetes „Neuerschließen“, während sie hinsichtlich des bewaffneten Konflikts eher das Erarbeiten von „Prüfparametern“ ist und klugheitsgeleitete „Kriterienreflexion“ erfordert.

So ist, inmitten manch anderer, der wohl wichtigste Aspekt einer theologischen Friedens- und Konfliktethik meines Erachtens, dass sie durch die ihr eingeschriebene eschatologische Dimension die stets drohenden Straßengraben der demiurgischen Überhöhung wie der hoffnungslosen Verzweiflung meidet.

Anders ausgedrückt: sie ist gleichzeitig von den Haltungen der Demut wie der nüchternen Freude durchdrungen. In dieser

Weise zu denken und zu wirken bedeutet, Zweierlei komplementär zusammenfügen zu können.

Zum einen, in realistischer Weise das die eigenen Möglichkeiten Übersteigende anzunehmen, sich also nicht mit dem vermeintlich „großen Wurf“ zu übernehmen, sondern sich auf kleine, sichere Etappen zu beschränken.

Zum anderen, sich nicht mit dem im Hier und Jetzt Möglichen abzufinden, sich also nicht auf bloße „Defizitminimierung“ zu reduzieren, sondern vom stets Darüberhinausreichenden erfüllt zu bleiben.

Auf dieser Grundlage lässt sich ferner in zustimmungswerter und konstruktiver Weise mit der Unterscheidung zwischen negativem und positivem Frieden arbeiten.

Das minimalistische Konzept des negativen Friedens bedeutet, dass kein Krieg herrscht und auch keiner droht, dass Menschen keine direkte körperliche Gewalt erfahren oder konkret fürchten. Das weitergehende Konzept des positiven Friedens umfasst demgegenüber, Not abzubauen, Gewalt zu vermeiden und Unfreiheit zu mindern, also deutlich umfangreichere Abwehr- und Teilhaberechte.

Und auch wenn in der letztverbindlichen Zentrierung auf den Menschen hin ein positiver Friede im inner- wie zwischenstaatlichen Bereich eine der unverzichtbaren Bedingungen ist, um Einzelnen wie Gemeinschaften die bestmögliche Entfaltung zu ermöglichen, so hat an zahlreichen Orten unserer Welt das angemessene Engagement zunächst ganz dem so dürftig anmutenden negativen Frieden zu gelten – in Demut und nüchterner Freude.

Alarmierende Zeichen in unruhigen Zeiten

Der Vorstand des Diözesanrates der Katholiken im Bistum Würzburg hat sich mit dem Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, ausgetauscht: es ging um wieder erstarkenden Extremismus, um Gemeinsamkeiten im Glauben und Corona.

Es hätte kaum einen passenderen Zeitpunkt für dieses Treffen geben können als den Tag, an dem Bundesinnenminister Horst Seehofer den Bericht des Bundesverfassungsschutzes 2019 in Berlin vorgestellt und bekräftigt hat, dass der Bereich des Rechtsextremismus, Antisemitismus und Rassismus „die größte Bedrohung für die Sicherheit in Deutschland“ sei. Ein wichtiges Augenmerk des Austauschs des Vorstands des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Würzburg mit Josef Schuster, dem Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland und Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde Würzburg und Unterfranken, lag daher genau auf diesen Themen. „Der Bericht zeigt alarmierende Zeichen auf. Ein wichtiger Anlass für das Gespräch ist für uns der Blick auf das zunehmende Erstarken des Rechtsextremismus und Antisemitismus in Deutschland

gewesen. Zudem müssen wir feststellen, dass wir oftmals herzlich wenig voneinander wissen und eher nebeneinander her als miteinander leben“, sagt Michael Wolf, Vorsitzender des Diözesanrats Würzburg.

Aus Sicht von Schuster ist es wichtig, dass die Religionsgemeinschaften ihre gemeinsamen Werte voranstellen und nicht das, was sie trennt. Erstaunt zeigte er sich, wie viel Unwissenheit es in der Gesellschaft allgemein gegenüber der Entstehung des Christentums, aber auch darüber gibt, welche Gemeinsamkeiten Juden und Christen haben. „Beim Glauben an den Herrn im Himmel sind wir uns einig“, betonte Schuster. Religion nehme heutzutage „leider einen anderen Stellenwert ein und ist zum Teil aus dem Blick des alltäglichen Lebens verschwunden. Das ist insofern schade, als dass somit das Verständnis füreinander noch stärker aus dem

Blick gerät“, so Michael Wolf. Auch Verschwörungsmythen und Propaganda hätten dann keine Chance, wenn man mehr vom jeweils anderen wüsste.

ANTISEMITISMUS KEINE CHANCE GEBEN

Josef Schuster zeigte sich froh darüber, dass es in Würzburg für Juden ohne Probleme möglich sei, ihren Glauben zu leben. „Aber das ist nicht überall so selbstverständlich.“ Allerdings sieht er Nachholbedarf bei der Thematisierung des Judentums im Schulunterricht und vor allem bei Schulmaterialien, in denen zum Teil Stereotypen von Juden abgebildet und dargestellt seien, die „an der Wirklichkeit der Juden in unserer Region vorbeigehen“.

Mit einem Blick zurück kam man auf das reichhaltige jüdische Leben in Unterfranken zu sprechen, welches es vor dem Zweiten Weltkrieg mit mehr als 100 Synagogen gab. Die Menschen in der Region hätten friedlich zusammengelebt, ehe die Ideologie der Nationalsozialisten immer mehr Einzug gehalten habe. Verwundert zeigte sich der Vorstand des Diözesanrates darüber, wie die überwunden geglaubten extremistischen und antisemitischen Ansichten nun immer weiter erstarken. Auch durch die Corona-Pandemie sehe man die Gefahr, dass diese Tendenz weiter zunehmen könne.

Ein weiterer Teil des Gesprächs befasste sich mit den Auswirkungen von Corona. Einig zeigte man sich darüber, dass dies eine schwierige Zeit für alle Religionen sei. Beispielsweise sei es nicht möglich, Gemeinschaft und Gottesdienste wie gewohnt leben und feiern zu können. Die Gottesdienstverbote hätten alle schwer getroffen, allerdings „steht für uns als Juden die Erhaltung des Lebens über allen religiösen Geboten. Daher ist die Entscheidung nachvollziehbar und absolut berechtigt gewesen“, bekräftigte Josef Schuster. (pow)



FOTO: MARKUS HAUCK / POW

Der Vorstand des Diözesanrats Würzburg hat sich mit Josef Schuster (vorne Mitte) getroffen. Der interreligiöse Dialog soll fortgesetzt werden.

Unermüdliche Friedenskämpfer

**Wird einer mit dem Spieß attackiert, wird er versuchen, ob er den Spieß nicht umdrehen kann. Druck erzeugt Gegen-
druck. Im schlimmsten Fall schraubt sich die Spirale immer
weiter nach oben. Doch es geht anders. Davon ist die Würz-
burger Friedensgruppe „Ökopax“ überzeugt. Mehr noch:
seit mehr als 30 Jahren beweisen die Mitglieder, dass es
möglich ist, Konflikte friedlich auszutragen. Und Frieden
zu leben.**



Ökopax-Mitglied Thomas Schmelter.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Sie wollten nicht nur ein Rädchen im Getriebe sein. Dieser Gedanke stand hinter der Initiative „Sand im Getriebe“, die Würzburger Studierende aus der katholischen und der evangelischen Hochschulgemeinde im Jahr 1984 gründeten. Fünf Jahre später ging hieraus der Verein „Ökopax“ hervor. Der Name bezieht sich auf ein heute weitgehend in Vergessenheit geratenes Buch, schildert Gründungsmitglied Armin Meisterernst: „Es stammt von Jo Leinen und Petra Kelly.“ Der Titel lautete: „Prinzip Leben“. Untertitelt war das 1988 erschienene Werk mit „Ökopax – Die neue Kraft“.

Es waren zum Teil sehr unschöne Worte, die sich die jungen Leute seinerzeit anhören mussten, gingen sie

in Würzburg auf die Straße, um für Frieden zu werben und gegen Kriegstreiberei zu protestieren. Unvergesslich ist Armin Meisterernst eine Situation in den 1980er Jahren, als „Ökopax“ einen Infostand in Würzburg organisierte. „Das sind die, die nichts schaffen, die immer nur protestieren!“, geiferte ein Passant. Meisterernst war empört: „Ich war damals Assistenzarzt und kam direkt vom Nachtdienst.“

Es gehört ein großes Quantum Ausdauer dazu, drei Jahrzehnte lang Friedensarbeit zu machen – in einer Welt, die partout nicht friedlich werden will. „Hier in unserer Gruppe kann man lernen, sich einzusetzen, ohne vom Erfolg abhängig zu sein“, sagt Thomas Schmelter. Der ganz große Erfolg lässt bis heute auf sich warten. Wie unfriedlich es zu geht rund um den Globus, zeigt ein

Blick auf Deutschlands Rüstungsexporte. Ausfuhren in der Rekordhöhe von mehr als acht Milliarden Euro wurden 2019 dafür genehmigt (vgl. Seite 24/25).

DER KERN DES PROBLEMS

Auch hat die Umweltzerstörung seit den 1980er Jahren zugenommen. Wobei die Einsicht mehr und mehr um sich greift: Militarismus und Raubbau an der Natur haben dieselbe Wurzel. „Die Probleme integrieren sich immer mehr“, sagt Ökopax-Mitglied Andreas Schrappe. Ein nicht nachhaltiges Denken und Handeln liege allem zugrunde. Am Ende, so Armin Meisterernst, stecke der „brutale Kapitalismus“ hinter dem Klimawandel mit seinen noch nicht absehbaren Folgen, hinter dem hemmungslosen Ressourcenverbrauch und der weltweiten Aufrüstung.

Die Ökopaxler versuchen, eine Lebensweise zu praktizieren, die durch und durch friedlich ist. Und zwar sowohl in Bezug auf andere Menschen als auch auf die Umwelt. Ein Dutzend Männer und Frauen, einige bereits im Ruhestand, gehören der Gruppe an. Jedes Jahr organisiert das Team den Würzburger Ostermarsch. Alljährliches Highlight ist die Verleihung des Würzburger Friedenspreises. Die Idee für den Preis geht auf Ökopax-Mitglieder zurück. 1995 wurde er erstmals verliehen. Die Preisveranstaltung wird nach wie vor von Ökopax-Mitgliedern gestaltet, wenngleich der Träger inzwischen das „Komitee Würzburger Friedenspreis“ ist.

Auch wenn sie ihre politische Vision bis heute nicht verwirklichen konnte, agierte die Gruppe in den vergangenen drei Jahrzehnten auf lokaler Ebene äußerst erfolgreich. Vor allem gelang es durch den „Würzburger Friedenspreis“ sichtbar zu machen, wie viele Menschen sich in der Diözese Würzburg für Friedensthemen engagieren. Der 20. Friedenspreis ging zum Beispiel an den Würzburger Hochschulpfarrer Burkhard Hose. Der engagierte Priester erregte vor sieben Jahren dadurch Aufsehen, dass er einem Flüchtling Kirchenasyl gewährte.



Seit drei Jahrzehnten protestiert „Ökopax“ gegen Rüstungsexporte.

In der Diözese finden sich etliche Leitbilder, an denen man sich orientieren kann, wenn sich die Frage stellt, wie Friedensarbeit im Lokalen gelingen könnte. „In den ersten Jahren, als wir mit dem Friedenspreis begonnen haben, war ich total erstaunt, was an Initiativen bei uns existiert“, sagt Ökopax-Mitglied Uta Deitert. Von vielen späteren Preisträgern hatte sie zuvor noch nie etwas gehört. „Gerade auch das war für mich ein Ansporn, weiterzumachen“, so die Würzburger Pfarrgemeinderatsvorsitzende: „Es gibt so viele Initiativen, die sich, lokal begrenzt, mit riesigem Engagement für Friedensthemen einsetzen.“

Für Deitert wäre ein stärkeres Engagement der Pfarreien wünschenswert. „Es ist schwer, kirchliche Gemeinden für Fragen zu interessieren, die über das Gemeindeleben hinausgehen“, bedauert die überzeugte Katholikin. Natürlich sei es gut und wichtig, sich auf Pfarreebene um Senioren zu kümmern. Positiv sei weiter, dass sich viele Pfarreien inzwischen für den fairen Handel einsetzen. Doch es bräuchte angesichts der global brisanten politischen Situation mehr: „Eigentlich müsste es in jeder Pfarrei einen Sachausschuss ‚Mission – Gerechtigkeit – Frieden‘ geben.“

Für sie persönlich habe die Friedensarbeit eine politische Neuorientierung mit sich gebracht, erinnert sich Deitert an die Anfänge. „Wer in die Friedensarbeit einsteigt, muss viele Vorstellungen über Bord werfen“, sagt sie. Das, was man bis dahin

immer für richtig gehalten hat, stellt sich plötzlich als fragwürdig heraus. Als Ideologie.

So ist für Deitert die Nato längst keine völlig integere „Friedenskraft“ mehr. Für sie ist die Nato militaristisch, nicht zuletzt weil 2014 beschlossen wurde, dass alle Nato-Staaten ihre Militärausgaben bis 2024 auf zwei Prozent des Bruttoinlandproduktes hochfahren sollen.

Friedensarbeit ist kein Zuckerschlecken. Und sie kann nur gelingen, wenn man sich von Menschen umgeben weiß, die von demselben Anliegen beseelt sind: mitzuhelfen, eine friedliche Welt zu schaffen. „Es ist so schön, dass es so etwas Stabiles wie unsere Gruppe gibt, wir können uns aufeinander verlassen“, sagt Katharina Schmelter.

Die Ökopaxler lassen sich nicht mundtot machen. Nicht von ausbleibendem Erfolg. Nicht von dummen Kommentaren. Und auch nicht von der Corona-Krise. So fand der diesjährige 37. Ostermarsch in Würzburg aufgrund der Pandemie und der Ausgangsbeschränkungen in virtueller Form statt. Das Motto lautete: „Militarisierung tötet Mensch und Umwelt“.

Um zu zeigen, dass es einen anderen Ausweg gibt, als aggressiv zu reagieren, wird auch heuer ein Friedenspreisträger gekürt. Ob die Preisverleihung stattfinden kann, steht zwar noch nicht fest. Doch Vorschläge gibt es bereits. Und es wird jemand gewählt. Wenn alle Stricke reißen, findet 2021 erstmals eine Doppelverleihung statt.



Bei der Verleihung des Friedenspreises 2013 an Rita Prigmore wirkten auch Kinder mit.

FOTOS: PAT CHRIST

Friedens- und Versöhnungsarbeit seit bald 75 Jahren

Die Ackermann-Gemeinde

Markus Bauer

Freier Journalist

Am 13. Januar 2021 kann die Ackermann-Gemeinde auf 75 Jahre aktives Wirken zurückblicken. Der Jugendverband, die Junge Aktion, begeht heuer – 2020 – das 70-jährige Jubiläum. Sieben bzw. siebeneinhalb Jahrzehnte Tätigkeit sind heute, in Zeiten von Verbandsmüdigkeit, Individualisierung und sozialer Medien, nicht selbstverständlich. Aber die Ackermann-Gemeinde hat sich immer als eine von sudetendeutschen Katholiken gegründete Organisation ihrer christlichen Wurzeln verbunden gefühlt und angesichts historischer Veränderungen, wie dem Fall des Eisernen Vorhangs, ihr Tätigkeitsprofil verändert und erweitert. Mit der Quintessenz, dass Repräsentanten der Ackermann-Gemeinde heute fragte Gesprächspartner kirchlicher, staatlicher und politischer Einrichtungen in deutsch-tschechischen Fragen und Angelegenheiten sind.

URSPRÜNGE UND ANFANGSJAHRE

Trotz der unmittelbar zuvor erlittenen Vertreibung aus der Heimat trafen schon am 13. Januar 1946 engagierte katholische sudetendeutsche Priester und Laien zusammen und gründeten die Ackermann-Gemeinde. Das literarische Vorbild



FOTOS: MARKUS BAUER

Verleihung der Versöhnungsmedaille der Ackermann-Gemeinde im vergangenen Jahr in Landshut: der stellvertretende Direktor des Festivals „Meeting Brno“ David Macek, und Martin Kastler, Bundesvorsitzender der Ackermann-Gemeinde, gemeinsam mit dem Begründer des Versöhnungsmarsches in Brünn Jaroslav Ostrčilík (von links).

„Der Ackermann und der Tod“, den christlichen Glauben und die katholische Soziallehre als Basis sind die Ackermänner und -frauen (bis heute) bestrebt, Wunden aus der Geschichte zu heilen, auf Missachtung von Menschenwürde und Menschenrechten in der Gegenwart aufmerksam zu machen, Brücken nach Tschechien zu bauen und so einen Beitrag zum Frieden und zur Versöhnung mit den östlichen Nachbarn zu leisten. In den 1950er bis 1980er Jahren geschah dies in erster Linie durch Bildungsarbeit, aber auch im kirchlich-religiösen Rahmen durch Wallfahrten und Einkehrtage. Soweit in Zeiten des Kalten Krieges möglich, wurden auch Studienreisen in die Tschechoslowakei organisiert, wo auch – bisweilen unter schwierigen Bedingungen – Gespräche mit Vertretern der dortigen katholischen Kirche möglich waren. Auf geheimen Wegen, oftmals im Gepäck versteckt, wurde dabei religiöse Literatur geschmuggelt. Speziell für die Unterstützung der katholischen Kirche in Böhmen und Mähren ist bis zum heutigen Tag das Sozialwerk der Ackermann-Gemeinde tätig.

Mit der Samtenen Revolution in der Tschechoslowakei im November

1989 und dem Fall der kommunistischen Regierung wie auch des Eisernen Vorhangs änderten sich auf einen Schlag die Rahmenbedingungen und damit auch die Verbandsarbeit. Seit 1991 gibt es für die kontinuierliche Gestaltung der Dialog- und Begegnungsarbeit eine eigene Arbeitsstelle in Prag, die Monsignore Anton Otte leitet. Seit 1992 findet jedes Jahr in Iglau bzw. seit 2007 in Brünn ein multinationales Symposium statt, bei dem Fragen der gemeinsamen Geschichte ebenso diskutiert werden wie Ansatzpunkte der Zukunftsgestaltung. Die Ackermann-Gemeinde beteiligt sich in Tschechien an zentralen Veranstaltungen wie dem jährlichen Versöhnungsmarsch in Brünn und organisiert länderübergreifende Wallfahrten wie etwa im Mai 2019 nach Mariazell in Österreich mit Pilgern aus Deutschland, Tschechien, Ungarn, Kroatien, Österreich und der Slowakei. Inzwischen gibt es in Tschechien Schwesterorganisationen: für die Jugend seit 2011 die Spirála und für die Erwachsenen seit 1999 die Sdružení Ackermann-Gemeinde. Verbandsmitglieder sind schon lange nicht mehr nur Menschen mit Wurzeln in den böhmischen Ländern.



Anfang 2019 hat der Leiter der Arbeitsstelle der Ackermann-Gemeinde in Prag, Monsignore Anton Otte (rechts), seine Lebenserfahrungen und damit auch viele deutsch-tschechische Aspekte in einem Buch vorgestellt.

Pioniergeist aus Bayern

Ein ungewöhnliches Bündnis, ein Ziel: gemeinsam mit der Jesuitenmission Nürnberg, dem Bund Naturschutz Bayern, der evangelischen Jugend Bayern und Fridays for Future Nürnberg hat das Landeskomitee der Katholiken in Bayern vor einiger Zeit die Initiative „Bayernplan2020 für eine soziale und ökologische Transformation“ gestartet. Der gleichnamigen Petition haben sich inzwischen mehr als 2.600 Einzelpersonen und Organisationen angeschlossen. Es dürfen aber gerne noch mehr werden.



FOTO: JYUGEM / ADOBE STOCK

Von Alexandra Hofstätter

Redaktionsleiterin

Das Grundanliegen der Initiatoren: dass sich das öffentliche Leben noch stärker an sozialen und ökologischen Kriterien ausrichtet als das bislang der Fall ist. Eine entsprechende Petition wurde im Juni an Landtagspräsidentin Ilse Aigner übergeben.

Die Initiatoren beobachten weltweit eine Übernutzung der natürlichen Ressourcen, die Lebensräume verkleinert und damit Lebensqualität verringert. Die Coronakrise sei ein Weckruf an die Menschheit, mit Natur und Umwelt anders umzugehen, und man dürfe nicht einfach zur Normalität der Globalisierung und ihrer Auswirkungen zurückkehren, wird in der Begründung zur Petition hervorgehoben. Gerade weil Maß-

nahmen gegen Artensterben und Klimawandel lange Zeit brauchten, um Wirkung zu entfalten, müsse man jetzt auf allen Ebenen des Regierungshandelns mit dem Umsteuern beginnen.

Es gelte, Wirksamkeit und Widerstandsfähigkeit miteinander zu versöhnen, die globalen Wertschöpfungsketten, also Produktions- und Vertriebswege, zu reduzieren, fairer zu gestalten und zu regionalisieren.

Das ungewöhnliche Bündnis will Mut machen, über den gegenwärtigen Zustand hinauszudenken, der eine wachsende Zahl von Krisen beschere. Die soziale und ökologische Transformation könne nur gelingen, wenn alle gesellschaftlichen Akteure dafür Verantwortung übernehmen. Das Bündnis sieht sich ganz im Geist der öko-sozialen Enzyklika von

Papst Franziskus, *Laudato si'*, die vor inzwischen fünf Jahren erschienen ist – aber bis heute nichts an Aktualität verloren hat. Bereits darin habe Papst Franziskus darauf aufmerksam gemacht, dass die Sorge um die Natur, die Gerechtigkeit gegenüber den Armen, das Engagement für die Gesellschaft und der innere Friede untrennbar miteinander verbunden seien, ja dass letztlich alles mit allem verbunden sei, betont Joachim Unterländer, Vorsitzender des Landeskomitees. Das Landeskomitee sieht in der aktuellen Krise auch eine Chance, die es nachhaltig zu nutzen gelte. Man könne in Bayern nun Vorreiter sein, um den Weg zu ebnen für eine globale sozial-ökologische Transformation. Für Bayern bestehe durch seine finanzielle Stärke nicht nur eine besondere Verantwortung, klima- und sozialpolitischer Vorreiter zu werden. Durch die Innovationskraft und Kreativität der Menschen in Bayern ergebe sich zusätzlich auch ein besonderes Potential, das es zu nutzen gilt.

Ganz konkret müsse sich eine solche Vorreiterrolle beispielsweise im bayerischen Klimaschutzgesetz wiederfinden. Die Bündnispartner fordern daher mit besonderem Nachdruck, dass Klimaschutz in Bayern konsistent mit den Vereinbarungen des Pariser Klimaschutzabkommens gewährleistet werden muss. Verbindliche Ziele für alle Sektoren seien ein ebenso grundlegender Baustein wie Maßnahmen zur Abfederung sozialer Verwerfungen. „Die sozial-ökologische Transformation muss in allen Bereichen mit der ihrer Größe angemessenen Entschlossenheit und Konsequenz angegangen werden“, heißt es in einer Pressemeldung. Das Landeskomitee und seine Partner machen aber deutlich: ein Paris-konformes Klimaschutzgesetz bildet nur einen Baustein angesichts der vielfältigen sozialen und ökologischen Krisen unserer Zeit.

*** Weitere Informationen zum Bündnis, seinen Mitgliedern und wie man selbst Unterstützer werden kann unter www.wirtransformierenbayern.de.**



Begeistert sein

Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

Reinhard Kießner ist Oberstabsfeldwebel a.D. und stellvertretender Vorsitzender im Bereich Süd der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS), dem Verband der katholischen Militärseelsorge. Er wirkt in unterschiedlichen Gremien des katholischen Laienapostolats mit und ist Beauftragter der GKS für Seminare zum Übergang in die dritte Lebensphase. Besonders wichtig ist ihm die Vernetzung von Jung und Alt. Der christliche Glaube ist ihm dabei stets eine wichtige Richtschnur.

Warum engagieren Sie sich ehrenamtlich?

Nach einem erfüllten Berufsleben als Soldat bei der Bundeswehr möchte ich meine Lebenserfahrung und mein Wissen mit anderen teilen. Den Rahmen hierfür bietet mir die kirchliche Verbandsarbeit. Die christlichen Grundwerte bilden dabei das

Gerüst für meine Lebensphilosophie. Eine gesunde Balance zwischen dem Ehrenamt und der eigenen Familie ist mir sehr wichtig.

Wie sind Sie zum freiwilligen Engagement gekommen?

Meine innere Grundhaltung zum freiwilligen Engagement verdanke ich meinem Elternhaus. Schon als

Jugendlicher habe ich mich beim bayerischen Jugend-Rot-Kreuz engagiert. Während meiner Tätigkeit im Sanitätsdienst der Bundeswehr hatte ich häufigen Kontakt zur Militärseelsorge. Seitdem hat die Militärseelsorge einen besonderen Stellenwert in meinem Leben. Das kirchliche Engagement lag mir auch nach meiner aktiven Zeit als Berufssoldat am Herzen. Auch in meiner Heimatgemeinde ist mir das kirchliche Leben sehr wichtig. Neben der Tätigkeit in der Kirchenverwaltung darf ich nach einer zweijährigen Ausbildung Wortgottesdienste mit den Mitgliedern der Gemeinde feiern.

Was beschäftigt Sie im Moment?

Das politische Weltgeschehen! Auf der einen Seite: politische Akteure, die sich im Umgang mit der Corona-Krise als gute Krisenmanager darstellen. Auf der anderen Seite: Selbstdarsteller, die sich nicht scheuen, wissenschaftliche Erkenntnisse zu negieren und die Bevölkerung in Gefahr bringen. Mir stellt sich die Frage, wie die Volkswirtschaften diese Krise verkraften werden. Kommt es zu noch größeren Ungerechtigkeiten? Wie sind wir durch unser Kaufverhalten daran beteiligt? Die Lebensmittelskandale der jüngeren Vergangenheit zeigen, dass wir etwas ändern müssen.

Was wollen Sie bewegen?

- ▶ Durch Mitarbeit in den verschiedenen Gremien einen Beitrag für eine bessere und friedvollere Welt leisten.
- ▶ Als Laie durch Gottesdienste die Kirche bei den Menschen behalten.
- ▶ Jung und Alt zusammenbringen und vernetzen.
- ▶ Durch Präsenz die Menschen meiner Heimatregion in den Entscheidungsebenen vertreten.

Kirchliches Engagement hat Zukunft, weil ...

...unser Glaube eine gute Basis ist für das friedliche Zusammenleben der Menschen in einer gerechten Welt, die allen Menschen eine Zukunft in Würde und Freiheit bieten kann. Davon zu sprechen, sich dafür einzusetzen und daran an meinem Platz mitzuarbeiten, das ist die größtmögliche Motivation, die auch in Zukunft trägt. Denn die Probleme, die auf die Menschheit und unsere Erde zukommen, werden nicht kleiner – nur gemeinsam können wir sie lösen.

Impressum

Alle Mitarbeiter dieses Heftes erreichen Sie über die Redaktion. Gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinungen der Redaktion wieder. Für alle Überschriften ist die Redaktion, nicht der Verfasser verantwortlich. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. Bei allen männlichen Angaben von Personengruppen sind selbstverständlich auch die Frauen mitgemeint.

Herausgeber und Verleger:

Landeskomitee der Katholiken in Bayern.

Kuratorium:

Markus Biber, Passau
Christian Gärtner, Eichstätt
Dr. Günter Heß, Bamberg
Karin Schlecht, Regensburg
Hildegard Schütz, Augsburg
Prof. Dr. Hans Tremmel, München
Joachim Unterländer, München
Dr. Michael Wolf, Würzburg.

Verantwortlich für

Herausgabe und Vertrieb:

Dr. Karl Eder, Geschäftsführer, München.

Redaktion:

Dr. Alexandra Hofstätter, verantwortlich für den Inhalt.

Redaktionsbeirat:

Beate Dieterle, Augsburg
Manfred Fürnrohr, Regensburg
Bernhard Kellner, München
Dr. Klaus-Stefan Krieger, Bamberg
Florian Liebler, Würzburg
Johannes Löhlein, Bamberg
Peter Oberleitner, Passau
Josef Peis, München
Martin Riedlaicher, Passau
Diana Schmid, Hersbruck
Rudolf Schmidt, Eichstätt
Richard Ulrich, Eichstätt.

Anschrift des Verlages und der Redaktion:

Gemeinde *creativ*
Schäfflerstraße 9
80333 München
Telefon: 089 21 37-28 01
Fax: 089 21 37-28 02
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Abo-Verwaltung und Service:

E-Mail: waltraud.keller@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH,
Martin-Moser-Str. 23,
84503 Altötting

Satz und Layout:

Miriam Hase, München

Erscheinungsweise:

Jährlich 6 Hefte.
Jahresabonnement 17,50 €, (einschließlich Porto und Versand) Einzelpreis 3,50 €. Online-Abo für 15 €, bestellbar unter www.gemeinde-creativ.de.

Bankverbindung:

Liga Bank München
BIC: GENODEF1MOS,
IBAN: DE63750903000002141817
Landeskomitee der Katholiken in Bayern;
Vermerk: GEMEINDE CREATIV.
Kündigungen des Abonnements sind nur zum Jahresende, spätestens bis zum 1. Dezember möglich.

Gemeinde *creativ* wird auf 100 Prozent klimafreundlichem Papier gedruckt.

Friedhofspartys

Von **Karl Eder**

Geschäftsführer des Landeskomitees

Für die einen war sie absolut zu erwarten, für die anderen kam sie in der Hefigkeit doch überraschend. Und für alle wurde es notwendig, mit ihr umzugehen, neu zu planen, zu verschieben, abzusagen und sich auf sie einzustellen. Die Rede ist von der zweiten Welle der Covid-19-Pandemie, die uns in Bayern und Deutschland, aber auch in Europa und weltweit mit voller Wucht getroffen hat – vergleichbar einem Tsunami.

Die dadurch ausgelösten Absagen und Ausfälle stimmen nachdenklich, zum Teil aber auch traurig. Und richtig traurig wird es, wenn die Katholische Nachrichtenagentur (KNA) Ende Oktober meldet, dass auf den Philippinen wegen der Corona-Pandemie sogar Friedhofspartys abgesagt werden mussten.

Nun denken vielleicht manche bei Friedhofspartys an schaurig-illustre Feten im Umfeld der Gothic-Kultur: Abenteuerlust und Nervenkitzel an nächtlichen Friedhofsbesuchen, aber auch Faszination an der Ästhetik von Gräbern. Nachdem Friedhöfe früher oftmals gemieden wurden und aus dem Alltag, gerade der jüngeren Menschen, verschwanden, wurden Friedhöfe in der jüngeren Vergangenheit allmählich wieder enttabuisiert.

In zahlreichen Ländern des Südens gab es diese Tabuisierung in der Form nie. Vielmehr haben hier die Menschen immer den Tod als Teil des Lebens begriffen. Diese Offenheit griff sogar die Auftaktzene beim 24. James-Bond-Film auf: am Tag der Toten tritt der britische Geheimagent in Mexico-Stadt auf. Der Tag der Toten, an dem der Verstorbenen gedacht wird, ist einer der wichtigsten mexikanischen Feiertage. Im Grunde sind es mehrere Tage der Toten: gefeiert wird vom Vorabend von Allerheiligen, also am 31. Oktober, bis zum Gedenktag Allerseelen am 2. November.

Ähnlich verhält es sich mit den „Undas“, wie auf den Philippinen Allerheiligen und Allerseelen genannt werden. Die Menschen feiern dort zusammen mit toten Angehörigen das Leben. Jährlich strömen in Manila, der

Hauptstadt der Philippinen, mehr als 800.000 Menschen auf die Friedhöfe. Familien veranstalten an Gräbern, Mausoleen und Kolumbarien große Picknicks. Hunderte Händler bieten Kerzen und Blumen, Obst und Gemüse, Halloween-Masken und bunte Ballons an. Überall riecht es nach gegrilltem Spanferkel und anderen Köstlichkeiten der philippinischen Küche. Auf den Friedhöfen geht es anscheinend zu wie auf dem Jahrmarkt – eigentlich.

Aber in diesem Jahr? Sämtliche Friedhöfe wurden an den „Undas“ geschlossen. Die Kirche setzte ganz auf das Internet: die Gläubigen konnten dort für ihre Toten beten und im Livestream an Trauergottesdiensten teilnehmen. Ein wirklicher Ersatz war dies natürlich nicht. Deshalb haben die Behörden etwa 12.000 Polizisten aufgeboden, um die Schließung zu überwachen und das Ausweichen auf andere Tage in Grenzen zu halten. Die Menschen wollten sich offensichtlich ihre alljährliche Feier nicht ganz nehmen lassen.

Was lernen wir daraus? Mit der Geburt ist bereits das Sterben inbegriffen. Weihnachten, das Fest der Geburt, lässt sich ohne Ostern, dem Fest von Tod und Auferstehung, gar nicht denken. Und vielleicht haben die Menschen, die den Tod so ausgiebig feiern, genau das verstanden. Diese besondere Freude am Leben können auch mehrere Corona-Wellen nicht hinwegspülen.

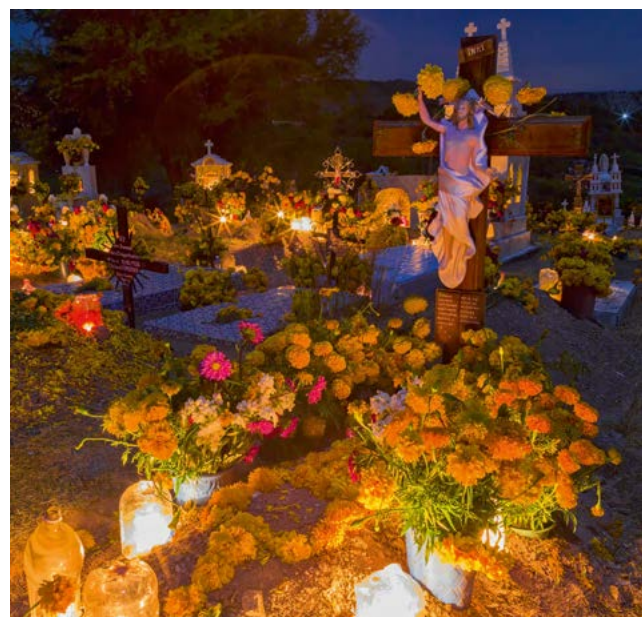


FOTO: NAILOTL / ADOBE STOCK

Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom *Landeskomitee der Katholiken in Bayern*

www.gemeinde-creativ.de

